

Inhalt

Mitteilungen

Senatsauftrag für Studie „Ostberliner Wissenschaft im vereinigten Berlin“	S. 1
Neue Mitwirkungsmöglichkeiten. Eine Aktivität der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät	S. 2
Berichte und Informationen	
Vorträge in Plenum und Klassen: Friedbert Ficker, Erika Horn, Christa Uhlig, Helmut Moritz, Rolf Löther	S. 3
Vor zehn Jahren starb der Historiker Walter Markov. <i>Wolfgang Küttler</i>	S. 5
Wissenschaftsphilosophie als interdisziplinäres Projekt. Kolloquium zum 70. Geburtstag von Herbert Hörz. <i>Hubert Laitko</i>	S. 5
Zwischen Wissenschaft und Politik. Festkolloquium zum 80. Geburtstag von Werner Scheler. <i>Peter Oehme</i>	S. 6
Solarzeitalter – Vision und Realität. 8. Augustusburger Konferenz <i>Gerhard Oehlmann</i>	S. 7
Demographie oder Bevölkerungswissenschaft? Tagung des Arbeitskreises Demographie. <i>Dr. Rainer Karlsch</i>	S. 8
Toleranz und Minderheiten in Europa. Zweite Gemeinsame wissenschaftliche Konferenz der Leibniz-Sozietät und des Mittelstandsverbandes Oberhavel. <i>Jörg Rösler</i>	S. 9
Von der kosmischen Physik bis zur Himmelscheibe von Nebra. Kolloquium aus Anlaß des 75. Geburtstages von Hans Jürgen Treder. <i>Heinz Kautzleben</i>	S. 9

Vorgestellt

Die Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e.V.	S. 10
--	-------

Dokumentation

Stellungnahme des Präsidiums der Leibniz-Sozietät zur Umfrage des HoF - Institut für Hochschulforschung -	S. 11
---	-------

In memoriam Hermann Klare

Aus dem Nachruf des Präsidiums der Leibniz-Sozietät	S. 14
---	-------

Personalia

France Bernik (Ljubljana) Mitglied der Göttinger Akademie / Dr. h.c. Russischen Akademie an Achim Müller / Günter von Sengbusch in den Ruhestand verabschiedet / Glückwunsch für Siegfried Wollgast zum 70. Geburtstag	S. 15
Runde Geburtstage im 1. Quartal 2004	S. 16

Vorschau:

Veranstaltungen von Plenum und Klassen Dezember 2003/Januar 2004	S. 16
Festkolloquium für Dieter B. Herrmann 9. 01. 2004	
Erratum / Impressum	

Mitteilungen

Die Ostberliner Wissenschaft im vereinigten Berlin

Studie am HoF Wittenberg

Zu diesem Thema hat der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Berlin, Thomas Flierl, eine Untersuchung in Auftrag gegeben.

Die Studie war vom Senator im Sommer dieses Jahres in einem Interview mit *Leibniz intern* (Nr. 19, S. 17) angekündigt worden. Ursprünglich sollte das Thema von einer beim Senator einzurichtenden Ost-West-Kommission behandelt werden, der die Aufgabe zugefallen wäre, das Zusammenwachsen der in den 90er Jahren entstandenen verschiedenen Wissenschaftlermilieus in Berlin zu fördern. Wegen politischer und finanzieller

Schwierigkeiten war es zur Bildung dieser Kommission aber nicht gekommen.

Die Studie wird vom HoF Wittenberg, Institut für Hochschulforschung e.V. erarbeitet. Ihre Leitung liegt bei Dr. Peer Pasternack, bis 30.09.03 Staatssekretär in der Berliner Wissenschaftsverwaltung. Sie soll zum Jahresende vorgelegt werden. Wesentliche Anlässe für diese Untersuchung sind nach Angabe des Instituts zum einen das im Jahre 2002 vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, dem Wissenschaftsrat und der Volkswagenstiftung veranstaltete Symposium „10 Jahre danach. Zur Entwicklung der Hochschulen und Forschungseinrichtungen in den neuen Ländern und Berlin“ (s. Bericht in *Leibniz intern* Nr. 12, S. 13: „Geklonte Defizite“), zum anderen der Umstand, dass die gegenwärtig regierende Koalition in Berlin sich zum Ziel gesetzt habe, zur Vollendung der inneren Einheit in Berlin beizutragen.

Die Studie geht in ihrem Ansatz davon aus, daß auf dem erwähnten Symposium die Konsequenzen für ostdeutsche Wissenschaftler und Institutionen, die sich aus der nach der Einheit erfolgten Transformation des DDR-Wissenschaftssystems ergaben, rückblickend diskutiert worden waren. Dabei seien auch Fragen nach der Angemessenheit des damaligen Handelns und der entwickelten Instrumente sowie nach möglichen Reparaturen zentral behandelt worden.

Als Ziel haben sich die Untersucher gestellt, eine aktuelle Problembeschreibung der Ostberliner Wissenschaft in systematisierter Form zu erarbeiten. Das Untersuchungsdesign beinhaltet die schriftliche Befragung wissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Akteure, Dokumentenanalyse und Experteninterviews. Auftraggeber und Institut erhoffen sich von der Studie Handlungsempfehlungen für

politische Akteure, Hochschulen und die wissenschaftliche Gemeinschaft. Am Ende des Jahres, so der Senator, müsse man zu einem entsprechenden Handlungsprogramm kommen.

Das Institut hat inzwischen schriftliche Befragungen von wissenschaftlichen Akteuren, Gruppen und Vereinen durchgeführt. Auch Verbände wie die entsprechenden Gewerkschaften und Hochschulverbände wurden in die Befragung einbezogen. Zu den befragten Experten gehörte für die Leibniz-Sozietät Hubert Laitko. Erste Ergebnisse aus diesen Erhebungen wurden in einer Expertenrunde Ende Oktober in Berlin vorgestellt.

Das Präsidium der Sozietät hat sowohl zu den Interviewfragen als auch zu den angegebenen Voraussetzungen der Studie Stellung genommen. In einer Vorbemerkung wird in der Stellungnahme darauf hingewiesen, daß der im Titel der Studie und in der Frageliste verwendete Terminus „Ostberliner Wissenschaft“ missverständlich sei. Aus dem Kontext der Fragen werde aber deutlich, daß damit die aus der DDR kommenden Wissenschaftler gemeint seien, die nach ihrer Meinung zum Umgestaltungsprozess der Wissenschaftslandschaft, seinen Resultaten und zu ihrer eigenen Rolle befragt werden sollen. Weiterhin hält das Präsidium die Beschränkung der Studie auf das Hochschulwesen für revisionsbedürftig. Die Umgestaltung des Wissenschaftssystems der DDR habe die außeruniversitären Forschungseinrichtungen ebenso wie die Universitäten und sogar noch einschneidender als diese betroffen.

Den unwesentlich gekürzten Text der Stellungnahme lesen Sie bitte auf den Seiten xx ff.)

Neue Mitwirkungsmöglichkeiten

Zur festen Tradition der Leibniz-Sozietät gehört, daß ihre Mitglieder zu den traditio-

nellen Sitzungstagen oder auf weiteren Veranstaltungen der Sozietät ihre wissenschaftlichen Arbeiten vorlegen und zur Diskussion stellen. Infolge des Anwachsens der Zahl der Mitglieder auf inzwischen über 250 reichen diese traditionellen Möglichkeiten nicht mehr aus, um das wissenschaftliche Potential der Leibniz-Sozietät maximal zur Geltung zu bringen.

Auf diesen Umstand hat das Kuratorium der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät das Präsidium der Sozietät im März 2003 aufmerksam gemacht und vorgeschlagen, den Mitgliedern verstärkt die „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ als Medium der wissenschaftlichen Diskussion anzubieten. Das Präsidium hat diesen Vorschlag erörtert und den Geschäftsführer der Stiftung gebeten, die Organisation zu übernehmen.

Präsident Herbert Hörz und der Vorsitzende des Kuratoriums, Horst Klinkmann, haben sich in einem Schreiben vom 20.03.2003 mit einer entsprechenden Bitte besonders an den Kreis von Mitgliedern der Sozietät gewandt, der noch im beruflichen Alltagsleben steht, nicht emeritiert bzw. auf andere Weise aus der beruflichen Anstellung ausgeschieden ist, an Mitglieder, die bis zum Ende des Jahres 2003 noch nicht ihr 66. Lebensjahr vollendet haben. Von ihnen hat in den drei Jahren seit dem Leibniz-Tag 2000 etwa die Hälfte einen Vortrag in der bisher üblichen Form halten können. Da sie aus verschiedenen Gründen aber nicht regelmäßig an den Sitzungen teilnehmen können, wurden sie um ihre Mitwirkung in der beschriebenen Form gebeten.

Bisher hat etwa die Hälfte der angeschriebenen 84 Mitglieder ihre Mitwirkung zugesagt. Bis zum 15.10.2003 sind beim Geschäftsführer der Stiftung die folgenden wissenschaftlichen Artikel eingegangen (geordnet in der Reihenfolge des Eingangs):

Dieter B. Herrmann: Quantitative Methoden in der Astronomiegeschichte

Stefan Jordan: Der Führer. Skizzen zu einer diskursgeschichtlichen Untersuchung über Herrschaftsvorstellungen vor dem Nationalsozialismus

Bernhardt Rüdiger: Die Ankunft in der Vergangenheit. Wie aktuell ist Emil Rosenows „Kater Lampe“?

Wilfried Schröder: Solare Variabilität und Polarlichter (ein Problem der historischen Geophysik)

Bernd Wilhelm: Industrielle Anwendungen der Nichtlinearen Optik. Einige physikalische, technische und wirtschaftliche Aspekte

Werner Krause (mit Gundula Seidel und Frank Heidrich): Multimodalität im Denken am Beispiel mathematischer Anforderungen

Klaus Hartmann: Neue Technologien zur Reduzierung des CO²-Gehaltes von Rauchgasen aus Kraftwerken und anderen CO²-haltigen Gasströmen

Christa Luft: Globalisierung – Gestaltungsaufgabe versus Sachzwang

Die beiden Klassen wurden in ihren Sitzungen am 16.10.2003 über das Ergebnis informiert. Die Beiträge sollen nunmehr umgehend der Redaktion der Sitzungsberichte übergeben werden. Da alle Artikel in elektronischer Form vorliegen, besteht für die interessierten Mitglieder die Möglichkeit, sie zur Einsicht vorab per e-mail von der Geschäftsführung der Stiftung abzufordern.

Weitere Artikel sollen nach Auskünften der Autoren in den nächsten Wochen vorgelegt werden. Mehrere Mitglieder haben inzwischen auch das weitere Angebot genutzt, Kurzfassungen von Vorträgen zu übersenden, die in letzter Zeit in anderen Zeitschriften publiziert wurden. Sie bieten der Sozietät die Möglichkeit, auch diese Arbeitsergebnisse der Mitglieder und ihre Vorschläge zur Diskussion in der Sozietät kennen zu lernen. Den Klassen werden diese Kurzfassungen demnächst vorgelegt.

Heinz Kautzleben

Berichte und Informationen

Vorträge in Plenum und Klassen

In loser Folge werden an dieser Stelle in Kurzfassung/Zusammenfassung Vorträge vorgestellt, die in den wissenschaftlichen Sitzungen der Sozietät gehalten wurden. Für Rückfragen bittet die Redaktion, sich an die Verfasser zu wenden, deren Anschriften am Ende der Resümées mitgeteilt werden

Friedbert Ficker

Serbisch-deutsche Beziehungen in Kunst und Kunstgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert

Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 20.6.2002

Die künstlerischen Beziehungen zwischen Deutschland und Südosteuropa sind eng mit der nationalen Selbstbesinnungsbewegung und dem Kampf um die Befreiung von den Osmanen verbunden. Neben Anregungen, die über die Athosklöster nach Serbien gelangten, haben über den „Donauweg“ die jungen Künstler zunächst in Wien mit dem späten Barock und der nazarenischen Kunst erste Anschlüsse an Europa gesucht. Den entscheidenden

Anteil hat jedoch München mit der dort herrschenden Rolle der Historienmalerei, die den Zielen der befreiten Balkanvölker am besten entsprach. Mit dem Anschluß an die westeuropäische Kunst war zugleich die Überwindung der erstarrten postbyzantinischen Auffassung dem Inhalt und der Ausführung nach verbunden. So trat an die Stelle der alten Vorlagenbücher Skizze und Studie sowie die Zeichnung. Eng mit dem Wandel war die Entwicklung der kunst- und kulturpolitischen Voraussetzungen bis zur Schaffung von Museen und der Ausbildung von Künstlern und Kunsthistorikern in Deutschland eine wichtige Voraussetzung für den neuen Weg.

Anschrift des Vortragenden:

August-Bebel-Straße 1a 08058 Zwickau

Erika Horn

Software Engineering und Modellierung

Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 15. Mai 2003

Das Software Engineering ist eine aus der Informatik hervorgegangene Ingenieurwissenschaft, die sich mit der Entwicklung und Anwendung von Softwareprodukten beschäftigt. Softwareprodukte unterscheiden sich von anderen technischen Produkten durch eine Reihe von Merkmalen, die im Beitrag dargestellt wurden. Wie in allen Ingenieurwissenschaften spielen bei der Entwicklung von Softwareprodukten deskriptive und präskriptive Modelle eine große Rolle. Im Vortrag wurden nach der Einführung in das Software Engineering die Rolle der Modelle in der Wissenschaft betrachtet und verschiedene Modellbegriffe gegenübergestellt. Danach wurde gezeigt, wie das objektorientierte Paradigma die Modellierung revolutioniert hat. Es folgte die Einführung in die Modellwelt des Software Engineering. Insbesondere wurden die Begriffe Metamodell, Modelltyp, Aspekt- und Integrationsmodell, Modellkette, Modellabstraktion und schrittweise Verfeinerung von Modellen erklärt und an Beispielen erläutert. Ein weiterer Schwerpunkt war die Diskussion von Aspekten der Formalisierung von Modellen.

Den Abschluss bildeten Übersichten über die wichtigen Standards zur Modellierung bei der Softwareentwicklung Unified Modeling Language (UML) und zur Softwarearchitektur Model Driven Architecture (MDA) sowie einige Bemerkungen zur Übertragung der Modellwelt des Software Engineering auf andere Ingenieurwissenschaften.

Anschrift der Vortragenden:

An der Jubelitz 23 14476 Fahrland

Christa Uhlig

Reformpädagogik im Kontext sozialer Bewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 15. Mai 2003

Die unter dem Begriff Reformpädagogik in die Erziehungswissenschaft eingegangenen pädagogischen Strömungen und Phänomene sind gleichermaßen populär wie umstritten. Populär, weil sie Assoziationen von „guter“, „neuer“, „kindorientierter“ Erziehung und Schule erzeugen; umstritten, weil ihnen in diesem Sinne in der erziehungshistorischen Geschichtsschreibung häufig eine einheitliche pädagogische Intention unterstellt wurde und dieser Mythos bis heute fortwirkt.

In ihrer historischen Gestalt entstand Reformpädagogik im Kontext und in den Widersprüchen der ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Das Kind, seine Aufwuchsbedingungen, seine Erziehung und sein Platz in der Gesellschaft wurden Gegenstand vielfältiger Reflexionen, deren gemeinsames und hervorstechendes Merkmal die Kritik traditioneller Lebens- und Kulturformen war: das Familie, Schule und Gesellschaft prägende autoritäre Generationenverhältnis, die als uneffektiv und praxisfern empfundenen Bildungsanforderungen der Schule, die obrigkeitshörige Erziehung, die Doppelmoral in Gesellschaft, Erziehung und Religion, das selektive Schulsystem, die Diskriminierung der Mädchen, der Verlust von Ganzheitlichkeit und Naturbezogenheit, der Mangel an Emotionalität und Identität, an Kultur und Ästhetik, an Gemeinschaft und Gemeinsinn u.a.

Ihren Ursprung hatte die Erziehungskritik nicht primär in der akademischen Erziehungswissenschaft, sondern in der pädagogischen Praxis sowie in außerpädagogischen Bereichen. Von hier aus entfaltete sich nach der Jahrhundertwende in Deutschland wie in anderen Ländern ein breites pädagogisches Reformspektrum, das einen allmählichen pädagogischen Paradigmenwechsel und eine Reform der pädagogischen Kultur anbahnte. Auf drei Ebenen erlangte es Bedeutung: 1) auf der Ebene der inneren Gestaltung von Schule und Unterricht (didaktisch-methodische Reformen, z.B. kooperative und offene Unterrichtsformen, Subjektorientiertheit der Wissensvermittlung, Methodenkompetenz, Eigenaktivität der Schüler), 2) auf der Ebene der strukturellen und inhaltlichen Umgestaltung der Institution Schule (Einheits- und Ganztagschulen, Schulge-

meinden u.a.), 3) auf der Ebene anthropologischer und gesellschaftstheoretischer Betrachtung von Erziehung und Menschenbildung (Wandlung des Kind-Verständnisses, die Idee vom „neuen Menschen“, gesellschaftsverändernde Funktionen von Erziehung u. a.).

Dabei ist nicht zu übersehen, daß Reformpädagogik trotz gemeinsamer Symbolik und Rhetorik eine sich auch in ihren Bildungs- und Erziehungsinteressen zunehmend differenzierende Gesellschaft spiegelt. Ihre Konzepte sind nicht Varianten einer homogenen pädagogischen Zielrichtung, sondern markieren gravierende pädagogische Differenzen im Spannungsfeld zwischen bürgerlicher Elitebildung (wie in der Landerziehungsbewegung) und emanzipatorischer Bildung sozial benachteiligter Kinder (wie etwa in der Einheitschulbewegung oder in der reformpädagogischen Volksschulpraxis der Weimarer Republik).

In der bislang vorwiegend ideengeschichtlichen Aufarbeitung der Reformpädagogik bleiben sozialgeschichtliche Perspektiven marginal. Gleichwohl ist Reformpädagogik eine soziale Tatsache. Ihre Protagonisten wie ihre Gegner kamen aus bestimmten sozialen, politischen und kulturellen Milieus, verfolgten Interessen, verhielten sich zu den sozialen und politischen Gegebenheiten ihrer Zeit. Reformpädagogik entstand nicht im Reich der Ideen, sondern in einem historisch-konkreten gesellschaftlichen Raum, unter konkreten sozialen, politischen und pädagogischen Bedingungen und mit unterscheidbaren Absichten. Viele ihrer kritischen wie konstruktiven Momente wurden von den sozialen Bewegungen (Arbeiterbewegung, Frauenbewegung, Jugendbewegung) mitgetragen. Im sozialgeschichtlichen Kontext kann auch ihre bis in die Gegenwart reichende zyklische Rezeption als Reflex auf kapitalistische Modernisierungs- und Krisenprozesse gesehen werden, - als immer wiederkehrender (letztendlich erziehungs-utopischer) Versuch, mittels Erziehung aus dem Teufelskreis der Reproduktion von strukturellen Zwängen und ungeliebten Zuständen auszusteigen.

Anschrift der Vortragenden:

Bleckmannweg 2, 10367 Berlin

Helmut Moritz

Stabilität und Chaos-Phänomene in Geodäsie und Geophysik

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 15. Mai 2003

Bis vor nicht zu langer Zeit glaubte man (explizit oder implizit), dass die Natur, von den Naturgesetzen determiniert, im wesentlichen stetig und (im Prinzip) vor-

hersagbar ablaufe. Auch kleine Unsicherheiten in den Messungen stören diese Stabilität kaum. Das klassische Beispiel hier ist die Vorhersage der Planetenbewegung und anderer Phänomene in der Astronomie.

Das gegensätzliche Beispiel ist die Wettervorhersage. Hier ist nicht nur das zu Grunde liegende Modell der Atmosphärenbewegung (Navier-Stokes-Gleichungen) prinzipiell instabil. Dazu kommt eine starke Abhängigkeit von Messungenauigkeiten. Daher ist eine exakte Wettervorhersage über einige Tage hinweg recht unsicher. Schon vor mehr als 100 Jahren wies der berühmte französische Mathematiker Henri Poincaré auf die Instabilität der Wettervorhersage hin. Erst mit dem Einsatz von leistungsfähigen Computern war eine genauere numerische Untersuchung möglich. Um 1963 entdeckte der amerikanische Mathematiker und Meteorologe E. N. Lorenz den berühmten schmetterlingsförmigen Lorenz-Attraktor, der die Theorie des "deterministischen Chaos" bald populär machte.

Henri Poincaré aber hatte bereits, ebenfalls gegen Ende des 19. Jahrhunderts, streng bewiesen, dass die als Muster der Stabilität geltenden Gleichungen der klassischen Himmelsmechanik Instabilitäten aufweisen, die auch dem "deterministischen Chaos" angehören. Dies liefert heute den Computerfreunden wunderschöne Bilder und Muster, die ebenfalls sehr bekannt geworden sind. Parallel erfolgte ein Ausbau der Theorie durch den berühmten russischen Mathematiker A.N. Kolmogorov, seinen Schüler V.I. Arnold, den deutschen Mathematiker Jürgen Moser und vielen anderen.

Hierzu kam seit etwa 50 Jahren die Theorie der inversen Probleme, der Berechnung der Ursache aus der Wirkung (direkt: Ursache → Wirkung, indirekt Wirkung → Ursache). Die Ursache, die sehr (eigentlich unendlich) komplexe Natur, soll aus vielfach zu wenigen Messungen bestimmt werden - eine sehr schwere Aufgabe. Dazu gehört die Bestimmung eines mathematischen Modells aus Messungen ebenso wie die Rekonstruktion eines Verbrechens durch den Detektiv oder die Lösung des Problems der Induktion durch den Philosophen. Ein Zitat von Goethe drückt den Sachverhalt besonders prägnant aus: "Ins Innere der Natur / Dringt kein erschaffener Geist. / Glückselig, wem sie nur / die äussere Schale weist". Besser könnte das Problem der Geophysik, der Bestimmung des Erdinneren aus Messungen auf oder ausserhalb der Erdoberfläche, nicht ausgedrückt werden. Die Theorie der inversen Probleme gehört zu den schwierigsten, aber auch lohnendsten Aufgaben der modernen Mathematik.

Ein Beispiel aus der Medizin soll dies veranschaulichen. Der Chirurg löst ein "direktes" Problem", die Erstellung der Diagnose ist ein "indirektes Problem". Die Erstellung der Diagnose geschieht heute vielfach mit Geräten, die Spitzentechnologie bieten und deren mathematische Theorie oft ein schwieriges inverses Problem ist. Letztlich entscheidet die Erfahrung des Arztes.

Ein interdisziplinäres Paradebeispiel sind die magnetische Resonanz- Tomographie und ähnliche medizinische Tomographie-Verfahren, die eine ganz ähnliche mathematische Struktur wie die seismische Tomographie in der Geophysik besitzen.

*Anschrift des Vortragenden:
Steyrergasse 30 A-8010 Graz*

Rolf Löther

Forschungsfreiheit contra Menschenwürde? Anmerkungen zur Bioethik-Debatte

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 19. Juni 2003

Wenn viel von Ethik die Rede ist, zeigt das, dass die Moral in Schwierigkeiten steckt. Überlieferte moralische Werte und Normen genügen nicht mehr, zumindest nicht in ihrem herkömmlichen Verständnis. Und Bioethik – ein Gebiet, das Biowissenschaften und Ethik (Moraltheorie) verbindet – hat Konjunktur. Von sehr unterschiedlichen weltanschaulichen und moraltheoretischen Positionen ausgehend, wird in der Bioethik der Versuch unternommen, das Regulativ der Moral auf den Umgang mit allem, was lebt, anzuwenden, moralische Verantwortlichkeit dem menschlichen Leben, aber auch der lebenden Natur und den wildlebenden und kultivierten nichtmenschlichen Lebewesen gegenüber zu begründen. Dazu gehört auch der Komplex der Biomedizin-Ethik, zu dem der Bioethik-Diskurs besonders extensiv geführt wird. Er bewegt sich wesentlich in moralischem und rechtlichem Neuland und ist zugleich Biopolitik-Diskurs. In ihm wird Biopolitik, Politik gegenüber dem menschlichen Leben, durch unterschiedliche wirtschaftliche, soziale und weltanschauliche Interessengruppen konzipiert, argumentativ gerechtfertigt und auch kritisiert, um zu staatlich-juristischen Regelungen für Probleme zu kommen, die durch die Entwicklung der Biomedizin erst entstanden sind.

Ein Brennpunkt biomedizinethischer Debatten ist die menschliche Embryonen verbrauchende Forschung, die für die Entwicklung von Therapien mit embryonalen Stammzellen und das so genannte therapeutische Klonen vorausgesetzt ist. Neben sehr großzügigen Heilungsversprechen und dem Hinweis auf die Konkurrenz-

fähigkeit des Wissenschafts- und Wirtschaftsstandortes Deutschland berufen sich die Verfechter der verbrauchenden Embryonenforschung auf die Freiheit von Forschung und Wissenschaft, ihre Gegner auf die unantastbare Würde des Menschen, durch die auch menschliche Embryonen geschützt sind. Um die menschliche Embryonen verbrauchende Forschung und deren fremdnützige Verwendung zu legitimieren oder zu verhindern, wird darüber gestritten, wann das menschliche Leben beginnt und ob der Embryo ein Mensch sei. Dahinter steht die weitere Frage, wann im Verlauf des Lebens dem Menschen Menschenwürde und damit das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit zukommt. Zu erinnern ist auch an die moralisch-ethischen Grenzen für Experimente mit Menschen, die traditionell eine Grenze der Forschungsfreiheit markieren. Das Recht auf Freiheit der Forschung ist kein Freibrief für eine Forschung ohne moralisch-ethische Grenzen, ohne Achtung von Menschenwürde und Menschenrechten.

Es gibt verschiedene Vorschläge, wann der Beginn des menschlichen Lebens und damit der Beginn der Menschenwürde anzusetzen ist, von der Befruchtung bis zur Geburt. Doch nimmt man die Frage nach dem Beginn des menschlichen Lebens beim Wort, hat es schon vor langer Zeit, mit der stammesgeschichtlichen Entstehung des Menschen, begonnen und bildet seither ein Kontinuum aufeinanderfolgender Generationen von menschlichen Individuen. Im individuellen Dasein des Menschen bezeichnen Ausdrücke wie Embryo und Fötus, Säugling, Kind, Jugendlicher, Erwachsener und Greis verschiedene fließend ineinander übergehende Entwicklungsabschnitte. Mensch, menschliches Individuum, ist nicht irgendeine seiner Lebensphasen, sondern der Individualzyklus (Lebenszyklus) als Ganzer, der von der Befruchtung bis zum Tode währt. Es geht nicht darum, dass der Embryo zum Menschen werden kann oder ob er dem Menschen gleichwertig sei oder bloß ein mikroskopisch kleiner Zellhaufen. Wir fangen klein an, aber wir sind es.

Von Menschenwürde kann nur die Rede sein, wenn sie allen Menschen zukommt. Und sie hat angesichts des Kontinuums des menschlichen Individualzyklus – dessen Abschnitte nicht durch trennende Einschnitte abgegrenzt sind, sondern fließend ineinander übergehen – nur Bestand, wenn kein Abschnitt davon ausgenommen ist. Denn es gibt nirgends eine Zäsur, die sagen lässt: „Bis hierher und nicht weiter!“ Nur wenn die Menschenwürde unteilbar ist wie der menschliche Individualzyklus, kann sie auch unantastbar sein. Sie ist nicht abstufbar oder an bestimmte Eigenschaften gebunden.

*Anschrift des Vortragenden:
Schmollerplatz 17 12435 Berlin*

Vor zehn Jahren starb der Historiker Walter Markov

Würdigung seines Werkes in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Am 3. Juli 2003 jährte sich der Todestag von Walter Markov zum zehnten Mal. In ihrer Sitzung vom 18. September 2003 gedachte die Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften des großen Historikers und seines umfangreichen Lebenswerks

Markov war seit 1961 Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften; nur Krankheit und Tod hinderten ihn daran, nach deren widerrechtlicher Auflösung an der Fortführung der akademischen Arbeit in der Leibniz-Sozietät mitzuwirken

Am 5. Oktober 1909 geboren, wuchs er in einer gut bürgerlichen slowenisch-österreichischen Familie auf, besuchte Gymnasien in Ljubljana, Kranj, Belgrad und Rijeka, studierte in Leipzig, Köln, Berlin, Hamburg und promovierte 1934 in Bonn über das Thema "Serbien zwischen Österreich und

Rußland 1897-1908". Im Widerstand gegen den Faschismus engagiert, wurde er 1935 verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei Annäherung der Alliierten 1945 war er führend an der Selbstbefreiung der Häftlinge im Zuchthaus Siegburg bei Bonn beteiligt. In Westdeutschland aufgrund seiner politischen Haltung ohne Aussicht auf eine Universitätskarriere, übersiedelte er 1946 nach Leipzig, wo er 1950 über das Thema "Grundzüge der Balkandiplomatie 1878-1939" habilitierte. 1949 wurde er zum Professor berufen. Von 1951 bis zu seiner Emeritierung 1974 leitete er das Universitätsinstitut für Allgemeine Geschichte.

Die Gebiete, auf denen Markov in Forschung und Lehre Hervorragendes leistete und nachhaltig schulbildend wirkte, sind Welt- und Revolutionsgeschichte, Geschichte der Entwicklungsländer und ihrer Befreiungsbewegungen in Asien, Lateinamerika und Afrika, ferner die Geschichte Ost- und Südosteuropas, schließlich Geschichte der Aufklärung und des Absolutismus.

Im Zentrum dieses weit gefächerten Schaffens stand von Anfang an die Be-

schäftigung mit der "Großen Revolution der Franzosen" mit dem Schwerpunkt auf der radikalen Volksbewegung. Sein Hauptwerk wurde die 1967 erschienene große Biographie "Die Freiheiten des Priesters Jacques Roux". Um dieses Thema gruppieren sich umfangreiche vergleichende Forschungen zur Geschichte des Jakobinismus und insgesamt der Linken in den Revolutionen des 19. und 20. Jahrhunderts.

In seinem gesellschaftlichen Engagement war und blieb Markov auch nach dem Parteiausschluß wegen eines absurden Titoismus-Vorwurfs 1951 leidenschaftlicher Kommunist und der Idee der sozialistischen Revolution zutiefst verbunden. Nach dem Umbruch von 1989/90 trat er der PDS bei und ging mit bewundernswürdiger Arbeitsintensität daran, die Herausforderungen der Epochenwende kritisch produktiv anzunehmen. Es ist eine Genugtuung, daß die Enkelgeneration der erfolgreichen Leipziger Revolutionsgeschichtsschule inzwischen an die universal- und kulturgeschichtlichen Traditionen ihres Nestors und insgesamt der Leipziger Universität seit Lamprecht anknüpft.

Wolfgang Küttler

Wissenschaftsphilosophie als interdisziplinäres Projekt

Kolloquium zum 70. Geburtstag von Herbert Hörz

Im Frühherbst 2003 hatte die Leibniz-Sozietät in dichter Folge verdiente Mitglieder aus Anlass persönlicher Jubiläen zu ehren. Das am 25. September im vollbesetzten Lessing-Saal der Staatsbibliothek zum 70. Geburtstag ihres Präsidenten Herbert Hörz veranstaltete Kolloquium „Wissenschaftsphilosophie als interdisziplinäres Projekt“ zeichnete sich dabei durch besondere thematische Spannweite aus. Dennoch konnte die Folge der Vorträge nur einen Ausschnitt aus der Fülle der Themen- und Problemkreise erfassen, die dem Jubilar Beiträge und Anregungen verdanken. Zusammen mit der bereits von Gerhard Banse und Siegfried Wollgast vorgelegten Festschrift ergibt sich jedoch ein repräsentatives Gesamtbild des Platzes, den einer der produktivsten deutschen Philosophen der Gegenwart in der geistigen Landschaft unserer Tage beanspruchen darf.

Selbstverständlich fanden im Programm – insbesondere in der von John Erpenbeck

eindrucksvoll vorgetragenen Laudatio – Rückblicke, persönliche Erinnerungen und Würdigungen früherer Leistungen ihren gebührenden Platz. Vor allem aber war das Kolloquium gegenwarts- und zukunftsorientiert. Die Referenten diskutierten die momentane Situation und die Perspektiven unterschiedlicher Problemfelder, zu deren Bearbeitung Hörz früher beigetragen hatte oder weiterhin beiträgt; dabei beschränkten sie sich nicht darauf, die Leistungen des Jubilars darzustellen, sondern vertraten, bisweilen sehr dezidiert, ihre eigenen Positionen zur Sache.

Erpenbeck legte dar, dass die wichtigsten thematischen Linien in Hörz' philosophischer Forschungsarbeit nicht an einem provinziellen Ostmaßstab zu messen sind. Sie bildeten vielmehr eigenständige Beiträge zu Welttrends des philosophischen Denkens. Das betrifft unter anderem die Dialektik von Abbild und Entwurf als Weg zur Öffnung des Abbildbegriffs in der Erkenntnistheorie; die Idee des dialektischen Determinismus, die das vorherrschende quasi-mechanistische Gesellschaftsbild unterließ und das Konzept der Selbstorganisation sozialer Systeme antizipierte, das Hörz später eingehender ausgearbeitet hat; die Einbindung des naturwissenschaftlichen Erkennens und des darauf gestützten praktischen Umgangs mit der Natur in Aufgaben humaner Lebensgestaltung. Hörz gab und erwartete,

wie der Redner sagte, ein hohes Maß an Vertrauen und Loyalität. Dies spiegelte sich nicht zuletzt in der erfolgreichen Entwicklung des von ihm geleiteten polydisziplinären wissenschaftsphilosophischen Bereiches am früheren Akademieinstitut für Philosophie. Der mit dem Einigungsvertrag in Aktion getretene rigorose Wille zum „Elitenwechsel“, der an Radikalität alle früheren Umbrüche in der deutschen Geschichte in den Schatten stellte, traf sowohl Hörz selbst als auch den Kreis seiner Schüler und Mitarbeiter empfindlich. Es ist eine nicht gering zu achtende Leistung, auch unter solchen Bedingungen weiter zu denken und zu schreiben, wie es Herbert Hörz stets getan hat und unermüdlich tut.

Nachdem Erpenbecks Laudatio das Ganze der Persönlichkeit des Jubilars in den Blick genommen hatte, behandelten die folgenden Vorträge speziellere Themen. Peter Fleißner (Wien) sprach über Effektivierung (zunehmende Virtuosität des Menschen im Umgang mit der ersten und zweiten Natur) und Humanisierung (Entwicklung der Individuen in Frieden und Freiheit). Dieses unter Bezugnahme auf Arbeiten von Hörz gebildete Paar korrelierter Begriffe, in dem jede Seite ein Möglichkeitsfeld für die konkrete Gestaltung ihres Gegenstücks bestimmt, wurde an der TU Wien für mehrere Strukturebenen von der Familie bis zum globalen System operationalisiert. Der Redner stellte die in diesem Rahmen

auf der Grundlage europaweiter Vergleichsuntersuchungen entwickelte Methodik der „Targeted Intelligence Networks (TIN)“ vor, in deren Rahmen Probleme der Erneuerung des Wohlfahrtsstaates bearbeitet werden können. Anschließend referierte Heinz Engelstädter über Friedensforschung und philosophische Werttheorien. Er sah ein Paradoxon der philosophischen Werttheorien darin, dass diese sich weitgehend auf Phänomene ideeller Bewertung beschränkten, sich aber scheuten, die wirklichen sozialen Wertverhältnisse, in deren Rahmen humane Wertrealisierung vor sich geht, in die Betrachtung einzubeziehen. Die Konsequenzen, die sich aus der Berücksichtigung der realen Wertverhältnisse ergeben, diskutierte er anhand des Friedensproblems und der Frage, welchen humanen Wert der

jeweilige Friedenszustand hat. Hans-Peter Brenner (Bonn), Autor eines Buches zur Entwicklung des Menschenbildes in der DDR (Bonn 2002), ging, unter Bezugnahme auf seine eigenen Erfahrungen als Psychotherapeut, auf die wesentlich in der DDR konzipierte Auffassung der Persönlichkeit als biopsychosoziale Einheit, ihre Genese und ihre theoretische und praktische Bedeutung ein. Anschließend befasste sich Hannelore Bernhardt mit Hörz' philosophischen und wissenschaftstheoretischen Forschungen über Hermann von Helmholtz. Von seiner bei Georg Klaus 1956 geschriebenen Diplomarbeit bis zu seinen großen monographisch durchgestalteten Briefeditionen der neunziger Jahre bot der eminente deutsche Physiker und Physiologe für Hörz immer wieder neue und produktive Bezugspunkte. Die

Vortragende zeichnete diesen thematischen Strang seiner Arbeiten kenntnisreich nach. Die Reihe der Referate beschloss der amerikanische Physiker Erwin Marquit (University of Minnesota) mit Überlegungen zu impliziten Momenten materialistischer Dialektik im physikalischen Denken.

Zum Abschluss des von Helga Hörz sorgfältig vorbereiteten und vom Sekretar der Sozietät Wolfgang Eichhorn eloquent moderierten Kolloquiums nahm der Jubilar selbst das Wort. Er setzte sein eigenes wissenschaftliches Credo – Rationalität, Humanität und Interdisziplinarität – zum Selbstverständnis der Leibniz-Sozietät in Beziehung und skizzierte Desiderate ihrer künftigen Entwicklung.

Hubert Laitko

Zwischen Wissenschaft und Politik

Festkolloquium zum 80. Geburtstag von Werner Scheler

Mehr als 70 Fachkollegen, ehemalige „Mitreiter“ und Freunde hatten sich am 19. September diesen Jahres zu einem wissenschaftlichen Kolloquium im Zeiss-Großplanetarium Berlin zusammengefunden, um den 80. Geburtstag unseres Mitgliedes Werner Scheler gemeinsam zu begehen. Entsprechend der Kolloquiumsthematik *„Zwischen Wissenschaft und Politik“* würdigten die Referenten sowohl die wissenschaftlichen Leistungen des Jubilars in seinem Fachgebiet der Pharmakologie, als auch sein Wirken in der Wissenschaftspolitik der DDR.

In dem Eröffnungsbeitrag des Präsidenten der Leibniz-Sozietät, Herbert Hörz, *„Eine glückliche Verbindung von Person und Funktion“* und ebenso wie in dem einleitenden Vortrag von Günter Pasternak, Teupitz, zu *„Begegnungen mit Werner Scheler“* wurden Werden und Wirken des Jubilars in seiner Zeit und für seine Zeit lebendig und nachvollziehbar dargestellt. Berlin-Buch und Greifswald waren dabei sicher zwei wichtige Etappen im Leben von Werner Scheler. Angeregt von seinem Lehrer Friedrich Jung begründete W. Scheler in Berlin-Buch der 50er Jahre in der Hämoglobinforschung sein eigenes Arbeitsgebiet. Im Mittelpunkt seiner zahlreichen Veröffentlichungen stand dabei die Analyse der funktionell wichtigen Fähigkeit der Hämoproteine, speziell des Hämoglobins und Methämoglobins, zur Komplex-

bildung. Trotz dieser stark biophysikalisch orientierten Arbeiten suchte Werner Scheler immer wieder die Brücke zur Pharmakologie und sah im Hämoglobin das Modell eines typischen Pharmakonrezeptors, an dem die molekularen Prozesse einer Pharmakon-Rezeptor-Wechselwirkung mit ihren Folgeerscheinungen studiert werden konnten.

Ausgehend von diesen Bucher Arbeiten entwickelte Werner Scheler nach seinem Wechsel an die Greifswalder Universität (1959) das dortige Pharmakologische Institut der Greifswalder Universität zu einer international anerkannten Stätte in Forschung und Lehre. Beispielhaft für diese wissenschaftlich fruchtbare Zeit steht sein Lehrbuch *„Grundlagen der Allgemeinen Pharmakologie“*, welches auch heute noch eine lohnende wissenschaftliche Fundgrube darstellt. Ebenso prägend wie sein mehr als 10-jähriges Institutsdirektorat war auch sein Wirken als Rektor der Greifswalder Ernst-Moritz-Arndt-Universität. Der Beitrag von Adolf Grisk, Greifswald, und Hansgeorg Hüller, Gehlberg, *„Gemeinsame Jahre an der Universität Greifswald“* charakterisierte diese Greifswalder Zeit des Jubilars an Hand aussagekräftigen Faktenmaterials

Die Rückkehr Werner Schelers 1971 von Greifswald nach Berlin-Buch fiel in die bewegte Zeit der Akademiereform. Als Direktor des neugebildeten Forschungszentrums für Molekularbiologie und Medizin (FZMM) gelang es Werner Scheler in Berlin-Buch, die drei Zentralinstitute der Akademie der Wissenschaften zu konfigurieren. Gemeinsam mit den übrigen biologisch-medizinischen Instituten der Akademie entstand ein leistungsfähiges Forschungszentrum mit wichtigen Koordinierungsaufgaben für eine Reihe von For-

schungsvorhaben in der DDR und auch für die internationale Zusammenarbeit mit sozialistischen und nichtsozialistischen Ländern. Trotz ökonomischer Schwierigkeiten gelang es Werner Scheler, im FZMM eine Reihe von Investitionen zu beginnen oder abzuschließen. Dabei galt sein Augenmerk sowohl der Grundlagenforschung, wie der Zusammenarbeit mit der Industrie. Am Ende seiner achtjährigen Tätigkeit als FZMM-Direktor konnte er auf eine umfangreiche und erfolgreiche Bilanz zurückblicken.

1979 wählte dann das Plenum der Akademiemitglieder Werner Scheler zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR. Die nun folgenden elf Jahre seiner Präsidentschaft waren eingebettet in die sozialökonomischen Strukturen und Prozesse in der DDR und in die politische Entwicklung in Europa. Die Akademie erfuhr in dieser Zeit einerseits eine hohe gesellschaftliche Anerkennung, wurde aber andererseits zunehmend eingebunden in die Innen- und Außenpolitik der Partei- und Staatsführung, mit daraus folgenden Konsequenzen für die akademische Freiheit. Über diese Zeit von Werner Scheler als *„Pharmakologe und Akademiepolitiker“* informierte der Beitrag von Peter Oehme, Berlin

Der nachfolgende Vortrag von Christiane Jung, Berlin, zum Thema *„Von der Hämokatalyse zum Cytochrom P450“*, ebenso wie der Beitrag von Rita Bernhardt, Saarbrücken, zur Thematik *„Cytochrom P450 und die Anwendung der Molekularbiologie“* belegten überzeugend die Dynamik dieses Forschungsgebietes. Zugleich zeigten beide Beiträge, dass die wissenschaftlichen Ergebnisse von Werner Scheler in der Hämoglobin- bzw. Biokatalyseforschung auch heute noch aktuell sind

Die Beiträge des Symposiums zeigten zum ersten den Wissenschaftler Werner Scheler, der auf mehr als 350 wissenschaftliche Veröffentlichungen zurückgreifen kann, die zum Teil noch heute weiterleben und der für seine wissenschaftlichen Leistungen vielfache Auszeichnungen erhielt, Mitglied wissenschaftlicher Akademien des In- und Auslands sowie Ehrenmitglied wissenschaftlicher Gesellschaften

wurde und die Ehrendoktorwürde von den Universitäten Greifswald und Vilnius erhielt. Das Symposium zeigte zum zweiten den Akademiepolitiker Werner Scheler, der über fast zwei Jahrzehnte die Wissenschaftsgeschichte der DDR mitgestaltete. Das Festkolloquium zeigte drittens und nicht zuletzt den Menschen Werner Scheler, dessen persönliche Entwicklung ein Stück DDR-Geschichte reflektiert und

dessen Handeln den Leibniz'schen Zielen folgte, "etwas Greifbares und Nützliches fuhr das allgemeine Wohl zu leisten".

Die zum Nachdenken anregenden gehaltvollen "Schlußworte" des Jubilars beschlossen eine inhaltsreiche wissenschaftliche Veranstaltung in einer freundschaftlich-kollegialen Atmosphäre.

Peter Oehme, Berlin

Solarzeitalter – Vision und Realität.

8. Augustusburger Konferenz für fortgeschrittene Wissenschaft

Die Konferenz, gemeinsam vorbereitet von der Leibniz Sozietät e. V., dem Leibniz Institut für innovative Studien (LIFIS) und dem Institut für Technikfolgenabschätzung Karlsruhe, fand vom 11.-13. September 2003, wie alle vorangegangenen Konferenzen dieser Reihe, in dem schönen Schloss Augustusburg statt. Der Einladung zu Vorträgen waren 17 renommierte Wissenschaftler und Praktiker gefolgt. Sie boten ein Vortragsprogramm, das sich von den Problemen der Nachhaltigkeit und Technikfolgenabschätzung solarer Technologien, über Biomasse-Produktion, Photovoltaik, Solarthermie, Solarchemie, Photokatalyse bis hin zur Solararchitektur erstreckte.

L. Kolditz (Steinförde) verwies einleitend auf den Umstand, dass die Thematik Solarzeitalter breite Kreise gesellschaftlicher Aktivitäten und Interessengruppen berührt, wodurch ein hohes Streitpotenzial entsteht, das durch die Absicht der Veranstalter der Konferenz das Szenario einer solaren Vollversorgung zugrunde zu legen, noch verstärkt wird, denn völlig übereinstimmende Auffassungen z. B. zum Ausschluss der Kernenergie seien nicht zu erwarten.

Der Verlauf der Diskussion zu den Vorträgen schien diese Bewertung der Situation zunächst nicht zu bestätigen. Erst am letzten Tag wurde sichtbar, dass genau zur Frage der Kernenergie, wenn auch nicht grundsätzliche Meinungsunterschiede unter den Teilnehmern bestehen, so doch einige der Kernenergie zwischenzeitlich, bis zur vollen Ablösung fossiler Energieträger durch erneuerbare Energien, eine gewisse Rolle beimessen.

Als einziger Vertreter einer nicht naturwissenschaftlich-technischen Disziplin – die Veranstalter hätten sich durchaus einen größeren Zuspruch von Seiten der Sozial- und Humanwissenschaften gewünscht – sprach G. Banse vom Forschungszentrum Karlsruhe GmbH zu generellen Aspekten der Nachhaltigkeit und Technikfolgenabschätzung, die mit den neuen Solartechnologien einer Bewer-

tung bedürfen und behandelte in seinem Vortrag dazu das notwendige, methodisch analytische Rüstzeug.

Wissenschaftliche Herausforderungen für eine nachhaltige Energiewirtschaft behandelte H. Tributsch vom Hahn-Meitner-Institut in Berlin. Das Spektrum der von ihm charakterisierten Probleme und zu lösenden Aufgaben reichte von der Entwicklung effektiver Dünnschichtsolarzellen auf Basis polykristallinen Siliziums bzw. von CIS/CIGS-Verbindungen, über die Erforschung von Injektions- und Kompositsolarzellen, die in Deutschland vernachlässigte, in Japan jedoch z. B. für die Oberflächenreinigung sehr nutzbringend weiter entwickelte Fotokatalyse, bis hin zu interessanten Ideen zur technischen Verwirklichung neuer solarer Energieumwandlungen in nassen Systemen in Anlehnung an reale natürliche Vorgänge (Bionik solarer Energiesysteme).

Vier Vorträge waren allein Problemen der Photovoltaik gewidmet. M. Kittler, IHP Frankfurt/O., gab eine optimistische Einschätzung zur weiteren Entwicklung und Kostensenkung von Solarzellen auf Basis von kristallinem Silizium und hielt Preise für die Si-PV-Module von ca. 1€/Wp zukünftig für möglich. In einigen Jahrzehnten könnten bis zu 10% des Weltenergieaufkommens auf diesem Wege erzeugt werden. Schwerpunkt der Anwendung werden dabei sicher die Länder der 3. Welt sein. Wie das schon heute, wenn auch in bescheidenem Umfang, möglich ist, zeigte M. Wirsig in seinem Bericht über Projekte zur Gewinnung alternativer Energien in Kuba, die von Mitgliedern des Vereins KarEn mit sehr viel persönlichem Engagement realisiert werden. K. Thiessen (Berlin) schilderte seine Erfahrungen mit den neuen Solarstrom-Anlagen in Berlin Adlershof und analysierte deren bisherigen Ergebnisse. Sehr ausführlich und auf Basis von Berechnungen mit personenbezogenen Werten behandelte P. Müller (Schlieben) die Frage des Potenzials der Photovoltaik zur Energieerzeugung speziell in Deutschland. Er kommt zu dem Schluss, dass es auch im dicht besiedelten Deutschland keine Flächenprobleme bei breiter Anwendung der Photovoltaik gibt.

Besonders informativ für den Berichterstat- ter als Chemiker waren die Vorträge nicht physikalisch-chemischen Inhalts von T. Herzog (München) und K. Scheffer (Kassel). Während T. Herzog als Architekt an Prototypen realisierter Gebäudeobjekte sehr anschaulich zeigte, welche Möglich-

keiten moderne Architektur bietet, um Sonnenenergie für die Heizung und Kühlung von Gebäuden effektiv zu nutzen, demonstrierte der Vortrag von K. Scheffer sehr überzeugend, wie mit dem Zweikultur-Nutzungskonzept in der Landwirtschaft mit einer Vielfalt von Pflanzenarten hohe Flächenerträge unter Vermeidung umweltschädlicher Maßnahmen zu erzielen sind, und wie man über die Silage der Biomasse in feuchtem Zustand und anschließender Fraktionierung der silierten Biomasse durch mechanische Entwässerung zu einem leicht vergärbaren Presssaft und einem hochwertigen Brennstoff gelangt. Weil die als Biomasse gespeicherte Sonnenenergie, im Unterschied zur Windkraft und Photovoltaik, die nur Strom erzeugen können, in alle Energieformen umgewandelt werden kann, ist das von besonderer wirtschaftlicher Relevanz. Wie eine Intensivierung der pflanzlichen Produktion durch Boden-Zusätze geträgerter Mykorrhiza möglich ist, zeigte R. Watzke von der MYCOSYM Environment GmbH, Bitterfeld. Dabei führt die Nutzung des Symbiosepotenzials dieser Bodenpilze zu einer deutlichen Vergrößerung des Wurzelvolumens der Pflanzen und damit zur Vermehrung der Biomasse auch auf schlechten Böden.

Im Unterschied zu dieser landgestützten Photoassimilation beschäftigte sich unser Mitglied H. Brunner (Stuttgart) mit der Nutzung des Synthesepotentials von Mikroalgen, die bei geeigneter Anpassung an die einzelnen Spezies mit den in den letzten Jahrzehnten entwickelten Algorithmen und Methoden der Bioverfahrenstechnik möglich ist. Überzeugend veranschaulicht wird das an zwei Beispielen, wobei ein im Fraunhofer Institut für Grenzflächen- und Bioverfahrenstechnik entwickelter neuer Lichtreaktor eingesetzt wird.

Die weit fortgeschrittenen Arbeiten zur technischen Realisierung von Prozessen zur Gewinnung von erneuerbaren Kraftstoffen aus Synthesegas, das aus der Vergasung (partiellen Oxydation) von Biomasse stammt, waren Gegenstand des Vortrags von B. Wolf (Choren Industries, Freiberg). Dabei wird der Ausnutzungsgrad des Kohlenstoffs der Biomasse durch Einsatz von elektrolytischem Wasserstoff, gewonnen mit Hilfe regenerativer Energien, nahezu vollständig erreicht und bezogen auf den Elektroenergiebedarf, die regenerative Energie zu 50-80% in Energie synthetischer Kraftstoffe umgewandelt.

Im Hinblick auf die Gewinnung regenerativer, aber konventioneller Kraftstoffe, deren Ziel ja an der Weiterverwendung von Verbrennungsmotoren orientiert ist, stellt die Brennstoffzelle zumindest als Stromquelle für Antriebsaggregate von Straßenfahrzeugen einen gewissen Gegenpol dar. Wie L. Jörrissen (ZSW Ulm) in seinem Vortrag zur Brennstoffzelle als Eckpfeiler des Solarzeitalters deutlich machen konnte, ist der Entwicklungsstand dieser Stromquelle durch Verwendung neuartiger Werkstoffe und verbesserter Systemtechnik weit fortgeschritten und die möglichen kommerziellen Einsatzgebiete gehen weit über den Kraftfahrzeugantrieb hinaus, wengleich solche Fragen wie verbesserte Katalysatoren, Membranen und der direkte Einsatz von Methanol als Brennstoff nach wie vor Gegenstand intensiver Forschung sind.

Einen Überblick über den Entwicklungsstand und die Perspektiven verschiedener Arten solarthermischer Anlagen gab C. Richter, DLR, Plataforma Solar de Almeria (Spanien). Die Verfahren und Anlagen haben eine gute technische Reife erreicht, sie sind wirtschaftlich relativ günstig, aber

wohl auf dem Markt noch nicht immer erfolgreich.

Beiträge zur Solarchemie kamen von M. Sturzenegger, PSI Villigen, Schweiz, und K.-H. Funken, DLR Köln-Porz. Während Funken charakteristische Beispiele für neuartige Prozessführungen (z. B. Steamreforming von Methan) mit Hilfe konzentrierender Solaranlagen präsentierte und die Vorteile der vorgestellten solar-chemischen Verfahren kennzeichnete, unterbreitete Sturzenegger das experimentell erarbeitete Konzept eines Hochtemperatur solarchemischen Prozesszyklus zur Erzeugung von Wasserstoff aus Wasser mit Hilfe der thermischen Zersetzung von Zinkoxyd.

Unser Mitglied H. Hennig (Leipzig) hatte seinen Konferenzbeitrag dem wichtigen Problem der chemischen Speicherung von Sonnenenergie und ihrer Umwandlung in chemische Energie gewidmet, und diskutierte an Hand einiger neuer Beispiele überzeugend ihre Vor- und Nachteile sowie praktischen Verwertungsmöglichkeiten.

Einen gewissen Schlusspunkt unter die Reihe der Vorträge setzte am letzten Konferenztag unser Mitglied D. Möller (Cottbus) indem er in seinem Vortrag über

die Atmosphäre als Stoff- und Energiereservoir auf die Grenzen menschlicher Eingriffe einging und noch einmal deutlich machte, dass der sich abzeichnende Klimawandel in Industrie und Wirtschaft zu veränderten Technologien und in der Konsumtion zu verändertem Verhalten führen muss, wenn die derzeitigen Lebensbedingungen erhalten werden sollen.

Insgesamt gesehen bot sich dem Berichtserstatter eine außerordentlich interessante Tagung mit einer Vielzahl transdisziplinärer, hochaktueller Probleme. Gewünscht hätte man sich gerade deshalb eine höhere Anzahl von Teilnehmern aus Forschung und Lehre.

Für wirksame Unterstützung bei der Vorbereitung der Konferenz und die gute Organisation und Betreuung vor Ort haben die Veranstalter unserem Mitglied G. Laßner (Hennersdorf) und seinem Sohn D. Laßner sowie dem FMK Fonds-Center Chemnitz, der Direktion von Schloss Augustusburg, dem Schlossrestaurant und der Sächsischen Landesstiftung für Natur und Umwelt, Lichtenwalde zu danken.

Gerhard Öhlmann

Demographie oder Bevölkerungswissenschaft?

Tagung des Arbeitskreises Demographie am 2. Oktober 2003

Mit dieser Frage befaßte sich auf der gut besuchten Sitzung des Arbeitskreises Demographie an der Berliner Humboldt-Universität Rainer Mackensen (Technische Universität Berlin). Das Problem der Bestimmung ihres Gegenstands ist so alt wie die Demographie selbst und harret nach wie vor der Klärung. Insofern knüpften die Teilnehmer des Arbeitskreises besondere Erwartungen an das Referat. Sie wurden nicht enttäuscht.

Mackensen, der zurzeit ein Schwerpunktprogramm der DFG zum „Konstrukt Bevölkerung“, vor, im und nach dem Dritten Reich“ leitet, konnte aus den Ergebnissen langjähriger Forschungen und aktuellen Studien zur Bevölkerungswissenschaft um 1930 schöpfen. Einleitend präsentierte er ältere und neue Definitionen der Begriffe „Demographie“ und „Bevölkerungswissenschaft“, wobei er insbesondere auf die von Paul Demeny 2003 herausgegebene Enzyklopädie verwies.

Sodann wandte er sich der Frage zu, wer eigentlich als „Bevölkerungswissenschaftler“ anzusehen sei. Mackensen veranschaulichte die Kompliziertheit dieser Frage anhand einer von ihm und seinen Mitarbeiterinnen erstellten umfangreichen

Datenbank, in der Kurzbiographien, Zitate und Kommentare von und über Wissenschaftler zusammengestellt wurden, die sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit bevölkerungswissenschaftlichen Fragen befasst haben. Als Auswahlkriterien für die Aufnahme in die Datenbank wurden insbesondere genannt: grundlegende Publikationen, die häufig zitiert wurden, sowie Erwähnungen in Arbeiten zur Geschichte der Bevölkerungswissenschaften.

Der Bevölkerungsbegriff könne sozial, ökonomisch, biologisch, medizinisch geographisch, historisch, usw. gefasst werden. Je nach Betrachtungsweise wird er statisch oder dynamisch verwendet. Im Untersuchungszeitraum besonders häufig anzutreffen war ein naiver oder besser gesagt statistischer Bevölkerungsbegriff, unterteilt in Perioden.

Den Ausgangspunkt für die Entstehung der Demographie als selbständige Wissenschaftsdisziplin bot die von Medizinern, vor allem in Frankreich, verwendete Kohortenanalyse. In der Folgezeit bemühte sich die Demographie um einen systematischen Bevölkerungsbegriff und begab sich auf die Suche nach den Gesetzen der Bevölkerungsentwicklung. Der Gegenstand der Demographie, so Mackensen, sei 1929 von Mombert, treffend beschrieben worden.

Im abschließenden Teil seines Referats umriss Mackensen den heutigen Stand der Bevölkerungswissenschaften in Deutschland und ihre Probleme. Er konstatierte, dass Bevölkerungsfragen von vielen Fachdisziplinen mit spezifischen Methoden be-

handelt werden und dass sich die Demographie als eigenständige Disziplin etabliert habe.

Eine allgemeine demographische Theorie gibt es bis heute nicht, was vom Referenten auch nicht unbedingt als Nachteil angesehen wurde. In der Pluralität theoretischer Ansätze liege eine Chance für Demographie.

Was soll die Bevölkerungstheorie heute behandeln? Sollen sich die Demographen stärker in die Bevölkerungspolitik einmischen? Wäre dies eine Chance, der Disziplin wieder zu mehr Ausstrahlungskraft zu verhelfen? Diese Fragen wurden kontrovers debattiert. Reiner Dinkel (Universität Rostock) hielt ein Plädoyer dafür, dass sich die Demographie auf die Grundlagenforschung zu konzentrieren habe. Eigentlich, so Dinkel, habe die Demographie in Deutschland nur in der Soziologie überlebt. Letztere These fand Zustimmung.

Rainer Mackensen und Wolfgang Weiß (Universität Greifswald) setzten noch andere Akzente. Sie hielten eine Spezialisierung auch auf Fragen der Bevölkerungspolitik für geboten.

Parviz Khalatbari (Humboldt-Universität Berlin) forderte in seinen Schlussbemerkungen dazu auf, bei aller notwendigen Beschäftigung mit Tagesaufgaben die theoretischen Arbeiten nicht zu vernachlässigen. Das Referat habe dafür eine Vielzahl von Anregungen gegeben.

Dr. Rainer Karlsch (IfAD Berlin)

Toleranz und Minderheiten in Deutschland und Europa

Zweite Gemeinsame wissenschaftliche Konferenz der Leibniz-Sozietät und des Mittelstandsverbandes Oberhavel

Die Tagung am 25. Oktober 2003 in Oranienburg war die zweite, die der „Arbeitskreis Toleranz“ veranstaltete. Hatte die erste sich vor allem mit der Deutung des Begriffs in Natur- und Geisteswissenschaften beschäftigt so war die zweite Konferenz der Toleranzproblematik in einem ausgewählten Bereich der gesellschaftlichen Praxis gewidmet. Thema war die Rolle von Toleranz und Intoleranz zwischen ethnischen Mehr- und Minderheiten. Diese Beziehungen wurden in sechs Plenarbeiträgen auf zwei Ebenen untersucht: auf der „makroethnischen“ zwischen „Staatsvolk“ und regionaler Minderheit sowie auf der Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen im Arbeitsprozess bzw. Alltag.

Nachdem Prof. Dr. Lothar Ebner (Mittelstandsverband) und Prof. Dr. Lothar Kolditz (Leibniz-Sozietät) bereits ihre Begrüßungsworte dazu benutzt hatten, um aus regionalgeschichtlicher bzw. evolutionsgeschichtlicher Sicht auf das Tagungsthema hinzuweisen, eröffnete Prof. Jörg Roesler die Reihe der Vorträge durch eine Darstellung ethnischer Konflikte in West- und Osteuropa in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus der Sicht der Postulate des toleranten Umgangs zwischen Völkern. Der Vortragende wies anhand von Beispielen aus dem früheren Jugoslawien, den baltischen Republiken, aus dem skandinavischen Raum, aber auch von Nationalitätenproblemen der Staaten West- und Südeuropas (Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien) nach, dass jede der Konfliktparteien in den Auseinandersetzungen um Respektierung der kulturellen Eigenständigkeit, um Autonomie oder das Recht auf Separation Toleranz einfordert und Intoleranz beklagt. Die nur geforderte und nicht gewährte Toleranz beiderseits hat in einigen ethnischen Konflikten, so in Südtirol, Nordirland und dem Baskenland zu einer Spirale von Gewalt und Gegengewalt geführt, die im ersten und zweiten der genannten Fälle nur nach langjährigen zählen Verhandlungen gestoppt werden konnte, im dritten aber bis heute andauert. Die Hoffnung, dass europäische Institutionen mit Hilfe von Statuten bzw. Ge- und Verboten in der Lage wären Konflikte zwischen ethnischen Mehrheiten und Minderheiten präventiv zu verhindern oder zu unterdrücken, habe sich bisher kaum erfüllt. Prof. Dr. Löttsch (Berlin) wies nach, dass das im 19. Jahrhundert entstandene und bis heute in vielen Ländern West- wie Osteuropas

(nach)wirkende Konzept der „Staatsnation“ Intoleranz der Mehrheit gegenüber ethnischen Minderheiten geradezu herausfordere. Dr. Dirk Rochtus (Antwerpen) stellte das seit den 1960er Jahren entwickelte belgische Modell der „Gemeinschaften und Regionen“ vor, das darauf abzielt, die potentiellen Konfliktparteien – Flamen und Wallonen – administrativ bzw. institutionell so voneinander zu separieren, dass sie, weiterhin in einem Staat lebend, sich kaum aneinander reiben können. Das in seiner Funktionsweise anschaulich erläuterte komplizierte Regelwerk habe sich allerdings nicht in der Lage erwiesen, zu einer dauerhaften Beruhigung der Beziehungen zwischen den beiden zahlenmäßig etwa gleichstarken Ethnien beizutragen. Dr. Martin Walde (Bautzen) analysierte am Beispiel des Umgangs mit den Sorben in der Bundesrepublik die prinzipiell beschränkte Fähigkeit der liberalen Demokratie, ethnischen Minderheiten Spiel- und Entwicklungsräume zu gewähren. Dr. Rita Röhr (Berlin) untersuchte unter Auswertung der von ihr im Raum Oder-Neiße durchgeführten Befragungen die institutionell vorgegebenen und die zwischenmenschlich realisierten Formen des Umgangs von deutschen Arbeitern und polnischen Pendlern in DDR-Grenzbetrieben zwischen 1966 und 1989.

In der Diskussion wurde von der Verhalten bis lebhaft diskutierenden Zuhörerschaft eine ganze Reihe von kritischen Anregungen zur weiteren Vertiefung der von den Referenten getroffenen Aussagen bzw. der von ihnen entwickelten Thesen gegeben. So wurde der Wunsch nach stärkerer Berücksichtigung der politisch-strategischen Hintergründe bei der Analyse ethnischer Konflikte ebenso geäußert wie die Forderung, die sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen ethnischer Konflikte stärker zu berücksichtigen. Umstritten blieb, ob die Ausübung von Toleranz bzw. intolerantes Vorgehen in ethnischen Auseinandersetzungen Zeichen für machtpolitische Schwäche bzw. Stärke der die Art der Konfliktaustragung bestimmenden Seite ist. Die lebhafteste Diskussion löste die These von Dr. Röhr aus, dass Toleranz in einem hierarchisch gegliederten kapitalistischen Unternehmen, im Unterschied zum sozialistischen Betrieb gleicher Art, keinen Platz haben könne bzw. angesichts der Ersetzbarkeit der Mitarbeiter in einer Gesellschaft mit hoher Arbeitslosigkeit keinen Stellenwert zu haben brauche. Kontrovers argumentierten vor allem die Vertreter des Mittelstandsverbandes, in der Regel selbst „praktizierende“ Unternehmer.

Auf der Konferenz wurde der Nachweis geführt, dass die Erkenntnisse der Toleranzforschung für das tiefere Verständnis von solchen Phänomenen der gesellschaftlichen Praxis wie dem Streit zwischen ethnischen Mehr- und Minderheiten von erheblicher Bedeutung sind. Deshalb ist die Mitteilung von Prof. Ebner zu begrüßen, dass die Konferenzserie 2004 in bewährter Partnerschaft mit der Behandlung des Themas „Toleranz und Reli-

gion“ fortgesetzt werden wird, worauf der Vortrag von Dr. Hannelore Lehmann (Potsdam) über den Umgang calvinistischer Herrscher mit lutheranischen Untertanen im 16. und 17. Jh. in Deutschland bereits einen Vorgeschmack gab.

Jörg Rösler, Berlin

Von der Kosmischen Physik bis zur Himmelscheibe von Nebra

Kolloquium aus Anlaß des 75. Geburtstages von Hans-Jürgen Treder

Die Leibniz-Sozietät veranstaltete am 2. Oktober 2003 in Berlin ein wissenschaftliches Kolloquium zum Arbeits- und Interessengebiet des Jubilars. Das vom Arbeitskreis Geo-, Montan-, Umwelt- und Astrowissenschaften der Sozietät vorbereitete Kolloquium betonte den relevanten Bereich der vielfältigen Interessen von Hans-Jürgen Treder. Das Wort nahmen Mitglieder der Leibniz-Sozietät, Fachkollegen, Schüler und Bewunderer von Hans-Jürgen Treder.

Insgesamt wurden 12 Vorträge gehalten:

- Heinz Kautzleben (Berlin): Hans-Jürgen Treder, die kosmische Physik und die Geo- und Kosmoswissenschaften
 - Herbert Hörz (Berlin): Kosmische Rätsel in philosophischer Sicht
 - Karl-Heinz Schmidt (Potsdam): Die Lokale Galaxiengruppe
 - Helmut Moritz (Graz): Epicycles in Modern Physics
 - Armin Uhlmann (Leipzig): Raum-Zeit und Quantenphysik
 - Rainer Schimming (Greifswald): Über Gravitationsfeldgleichungen 4. Ordnung
 - Werner Holzmüller (Leipzig): Energietransfer und Komplementarität im kosmischen Geschehen
 - Klaus Strobach (Stuttgart): Mach'sches Prinzip und die Natur von Trägheit und Zeit
 - Fritz Gackstatter (Berlin): Separation von Raum und Zeit beim eingeschränkten Dreikörperproblem mit Anwendung bei den Resonanzphänomenen im Saturnring und Planetoidengürtel
 - Gerald Ulrich (Berlin): Fallende Katzen
 - Rainer Burghardt (Hadres): New embedding of Schwarzschild geometry exterior solution
 - Holger Filling (Kierspe) und Ralf Koneckis (Dortmund): Die Goldpunkte auf der frühbronzezeitlichen Himmelscheibe von Nebra
- Schriftlich eingereicht wurden die Beiträge:
- Joachim Auth (Rangsdorf): Hans-Jürgen Treder und die Humboldt-Universität zu Berlin

- Thomas Schalk (Schwerin):
Hans-Jürgen Treder und die Förderung
des wissenschaftlichen Nachwuchses

- Wilfried Schröder (Bremen): Hans-
Jürgen Treder und die kosmische Physik

- Gottfried Anger (Berlin) und Helmut
Moritz Graz): Inverse Problems and
Uncertainties in Science and Medicine

- Ernst Buschmann (Potsdam):
Geodäsie: die Raum+Zeit-Disziplin im
Bereich des Planeten Erde

- Ernst Karl Kunst (Königswinter):
Reddening of Light Due to Curvature of
Space-Time – A Hitherto Overlooked Effect
of General Relativity

- Hans Scheurich (Ruvigliana):
Quantengravitation auf der Grundlage
eines stringkollektiven Fermionmodells

Die ausführlichen Fassungen der Vorträge
und die weiteren Beiträge werden dem-
nächst in den „Sitzungsberichten der
Leibniz-Sozietät“ publiziert und damit der
allgemeinen Diskussion zugänglich. Alle
Beiträge liegen inzwischen in elektroni-
scher Form vor und können vom Veran-
stalter abgefordert werden (Kautzleben@t-
online.de)

Die rund 70 Teilnehmer bezeichneten
übereinstimmend die Vorträge als durch-
weg sehr anregend, in mehreren Fällen mit
überraschenden Aussagen, zum Teil auch

mit ungewöhnlichen Ansätzen. Etwa die
Hälfte der Teilnehmer nutzte das an-
schließende Postkolloquium für weitere
Gespräche, aber auch für erste Abspra-
chen zu künftigen Aktivitäten der Sozietät
im Kant-Jahr 2004 und im Einstein-Jahr
2005. Angeregt wurde, die in mehreren
Beiträgen angesprochenen großen Fragen
"Mensch und Welt" interdisziplinär im
Rahmen der Leibniz-Sozietät weiter zu
diskutieren, sowohl in geeigneten Veran-
staltungen als auch auf dem Wege der
(voraussichtlich vorwiegend elektroni-
schen) Korrespondenz.

Heinz Kautzleben

Vorgestellt

Die Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegs- forschung e. V.

*Leibniz intern stellt in loser Folge Gruppen
von Wissenschaftlern vor, die ihre wissen-
schaftliche Arbeit vorwiegend außerhalb
des offiziellen Wissenschaftsbetriebs und
unter schwierigen Existenzbedingungen
betreiben. Sie sind Teil einer wissen-
schaftlichen Subkultur die sich hauptsäch-
lich als Ergebnis von Wende und Abwick-
lung nach 1990/92 herausgebildet hat.*

*Bisher wurden vorgestellt: Die Gruppe der
Achtundvierziger (Leibniz intern Nr. 14), der
Verein für Wirtschaftssoziologie und -
statistik WiSOS e.V. (Nr. 15), die Gesell-
schaft für Wissenschaftsforschung e.V.
(Nr. 16), Initiative Sozialwissenschaftler
Ost (ISO) (Nr. 16), Verein für angewandte
Konfliktforschung (Nr. 17) IG Medizin und
Gesellschaft e.V. (Nr. 18)*

Die Berliner Gesellschaft für Faschismus-
und Weltkriegsforschung wurde 1992 von
Wissenschaftlern, vorwiegend Historikern
der neuen Bundesländer, gegründet. Sie
will Forschungen und Publikationen über
den deutschen und internationalen
Faschismus, die Weltkriege und die Okku-
pationspolitik fördern und mit anderen Ver-
einen, Forschern, Projekten und Einrich-
tungen zusammenarbeiten. Durch wissen-
schaftliche Vorträge und Untersuchungen,
die Diskussion und Veröffentlichung von
Ergebnissen der Forschung sollen die The-
men von Faschismus und Antifaschismus,
von Expansion und Krieg, von Okkupation
und Völkermord einer breiteren Öffent-
lichkeit bekannt gemacht werden. Es
werden Kontakte vermittelt und der Aus-
tausch zwischen Forschenden, Lehrenden,
Studenten und an Geschichte Interessier-
ten gefördert werden. Die Gesellschaft
bietet mit ihren vielfältigen Veranstaltungen
ein fachkompetentes Forum zur Verbrei-
tung und Diskussion wissenschaftlicher
Erkenntnisse und Probleme.

Bei ihrer Gründung zählte die Gesellschaft
21 Mitglieder. Gegenwärtig gehören ihr 54
Mitglieder aus Deutschland, anderen Län-
dern Europas und aus den USA an. Mehr

als ein Drittel der Mitglieder sind Frauen.
Der Zuwachs aus den Kreisen jüngerer
Wissenschaftler und Studenten ist noch
unbefriedigend. Der Vorstand besteht aus
sechs Mitgliedern, darunter vier pro-
movierte Historikern. Die Gesellschaft ist
ein gemeinnütziger Verein und finanziert
sich aus Mitgliederbeiträgen und Spenden.
Der jährliche Mitgliederbeitrag beträgt 44
Euro, ermäßigt für Senioren, Studenten
und Erwerbslose 22 Euro.

Die Gesellschaft führt an jedem zweiten
Dienstag im Monat (außer Juli/August) um
15.00 Uhr in der Gedenkstätte Deutscher
Widerstand, Berlin, Stauffenbergstr. 13-14
eine Vortrags- und Diskussionsveranstal-
tung durch. Außerdem werden Buchvor-
stellungen, Kolloquia und wissenschaft-
liche Konferenzen organisiert. Diese Ver-
anstaltungen sind öffentlich und kostenfrei.

Monatliche Veranstaltungen

Regelmäßige Vortrags- und Diskussions-
veranstaltungen stehen im Mittelpunkt der
Aktivitäten der Gesellschaft. Seit 1992
haben annähernd hundert solcher Veran-
staltungen stattgefunden. Es handelt sich
hauptsächlich um Vorträge namhafter Wis-
senschaftler aus dem In- und Ausland, die
neue Forschungsergebnisse vorstellen.
Ferner stellen Nachwuchswissenschaftler
ihre Projekte und Ergebnisse vor. Von den
Themen des letzten Jahres (2002/2003)
sollen hier nur genannt werden

- Zur Diskussion über den Klassen-
charakter des Faschismus

- Die Kommunistische Internationale zu
polnischen Problemen (1938-1943/45)

- Franz von Papen und der Faschismus

- Hitlerjugend im Krieg.

Die Publikumsresonanz der Veranstaltun-
gen ist relativ konstant (durchschnittlich 25
Zuhörer). Die Gewinnung von mehr jungen
Hörern (Studenten) bleibt noch Desiderat.
Vorträge und Veranstaltungsberichte wer-
den nach Möglichkeit veröffentlicht, in
erster Linie in Verbindung mit dem von W.

Röhr herausgegebenen „Bulletin für
Faschismus- und Weltkriegsforschung“.

Wissenschaftliche Konferenzen

1995 veranstaltete die Gesellschaft eine
zweitägige Konferenz über Ursachen und
Folgen der Niederlage Deutschlands im
Zweiten Weltkrieg. Eine ebenfalls zweitä-
gige Konferenz fand 1999 zu Problemen der
deutschen und internationalen Politik in
den Vorkriegsjahren statt. Zum 60. Jahres-
tag des deutschen Überfalls auf die
Sowjetunion wurde im Juni 2001 eine
Tagung im Deutsch-Russischen Museum
in Berlin-Karlshorst durchgeführt. Diese
Tagung war die bedeutendste wissen-
schaftliche Veranstaltung im deutschspra-
chigen Raum aus diesem Anlaß. Im Januar
2003 veranstaltete die Gesellschaft ge-
meinsam mit dem Lehrstuhl für Militärges-
chichte an der Universität Potsdam, dem
Militärgeschichtlichen Forschungsamt und
dem Karlshorster Museum ein Kolloquium
60 Jahre Schlacht von Stalingrad.

Für diese Veranstaltungen konnten zahl-
reiche in- und ausländische Forscher ge-
wonnen werden. Sie fanden ein breiteres
Publikums- und Medieninteresse. Ihr Re-
sultat fand Niederschlag in Sammelbänden
und auf der Internetseite der Berliner Ge-
sellschaft. Zuletzt erschien der Band „Wir
sind die Herren dieses Landes“. Ursachen,
Verlauf und Folgen des deutschen Über-
falls auf die Sowjetunion (Hrsg. Babette
Quinkert, VSA-Verlag Hamburg 2002).

Internet (www.berliner-gesellschaft.org)

Seit Anfang 2003 unterhält die Gesell-
schaft eine Seite im Internet mit Infor-
mationen über ihre Veranstaltungen sowie
über Kontaktmöglichkeiten zu anderen
Organisationen. Sie enthält Berichte über
wissenschaftliche Tagungen, Aufsätze von
Mitgliedern, Beiträge auf Veranstaltungen,
Rezensionen und Annotationen und neue
Dokumente aus der Archivarbeit von Mit-
gliedern der Gesellschaft.

Postadresse der Gesellschaft: Greifs-
walder Straße 4, Haus der Demokratie und
Menschenrechte, Berlin 10405

Dokumentation

Stellungnahme des Präsidiums der Leibniz-Sozietät e.V. zu den Fragen für die Studie „Die Ostberliner Wissenschaft im vereinigten Berlin“

(Zu Einzelheiten von Entstehung und Anliegen der Studie s. Mitteilung auf S. 1 dieser Ausgabe)

Frage 1: *Nach der deutschen Einheit wurde das DDR-Hochschulwesen strukturell dem westdeutschen Hochschulsystem angepasst. Diese Transformationsphase wurde durch den Einigungsvertrag reguliert und beinhaltete auch die ‚personelle Erneuerung‘ des ostdeutschen Hochschulsystems. Dieter Simon hat dies als ‚Beendigung oder Neudefinition der Karrieren nahezu aller DDR-Wissenschaftler‘ zusammengefasst. Könnten Sie bitte beschreiben, wie Sie rückblickend diesen Prozeß beurteilen? Welche positiven und/ oder negativen Folgen sind dabei aus Ihrer Sicht noch heute virulent?*

Da über Verlauf und Resultate der Umgestaltung insgesamt und speziell in Berlin eine umfangreiche Literatur aller Spielarten (sachlich-berichtende ebenso wie apologetische und analytisch-kritische) vorliegt, beschränken wir die Antwort auf unsere *Bewertung* des Geschehens und seiner Resultate. Dabei unterscheiden wir zwischen dem strukturellen (institutionellen) und dem personellen Aspekt des Umbaus.

(a) Struktureller Aspekt.

Der Transfer des institutionellen Musters der westdeutschen Wissenschaftslandschaft in das „Beitrittsgebiet“ war unter allen denkbaren Lösungen für die Vereinigung der beiden deutschen Wissenschaftssysteme die am wenigsten kreative. Der institutionelle Wandel wurde auf die weitgehende Auflösung der vorgefundenen Strukturen und die Implementierung eines bereits vorliegenden und in allen Details bekannten Musters reduziert. Das entstandene Gefüge – im ganzen eine bloße Erweiterung der 1990 bestehenden Wissenschaftslandschaft der Bundesrepublik Deutschland nach Osten – weist heute den Leistungsstand seines Musters auf, aber keine irgendwie bedeutenden oder gar herausragenden Innovationen. Vorzüge gegenüber der Situation in der DDR bestehen im wesentlichen in der Erneuerung der Bausubstanz, in der besseren technischen und infrastrukturellen Ausstattung für Forschung und Lehre, im leichteren Zugang zu westeuropäischen und transatlantischen Forschungsverbänden sowie (in den Geistes- und Sozialwissenschaften) in einem partiellen entfalteten Pluralismus der – allerdings nahezu ausschließlich nicht-marxistischen - theoretischen Ansätze. Der Preis, der dafür entrichtet werden musste, liegt im Verlust des größten Teils der kreativen Netzwerke der DDR-Wissenschaft infolge der Auflösung ihrer institutionellen Basis, in der nahezu vollständigen Liquidierung der nicht in den etablierten Fächerkanon passenden inter- bzw. transdisziplinären Ansätze aus der DDR, in der nachdrücklichen Beeinträchtigung des proklamierten Pluralismus der Richtungen durch den vollständigen Ausschluss marxistischer Denkschulen aus den Universitäten und Forschungsinstituten, in der Übertragung des in der westdeutschen Hochschullehre üblichen und gegenüber dem DDR-Standard erheblich ungünstigeren Verhältnisses zwischen Wissenschaftler- und Studierendenzahl auf den Osten usw. Besonders schwerwiegend für das deutsche Wissenschaftssystem insgesamt ist die Sanktionierung einer in vieler Hinsicht überholungsbedürftigen konservativen Organisationsstruktur, deren dringende Reformbedürftigkeit in der Bundesrepublik vor 1990 eingehend diskutiert worden war, und die damit einhergehende Blockierung der institutionellen Kreativität, die im Fall einer echten Fusion der beiden deutschen Wissenschaftssysteme, wie sie 1989/90 von verschiedenen Seiten angedacht war, in hohem Maße angeregt worden wäre.

(b) Personeller Aspekt.

Da insgesamt nach den heute verfügbaren statistischen Daten und Abschätzungen mehr als die Hälfte der Wissenschaftler, die

in der DDR an wissenschaftlichen Einrichtungen tätig waren, nicht dauerhaft im Wissenschaftsbereich weiterbeschäftigt worden sind, ist das dominierende personelle Charakteristikum des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus unbestreitbar ein immenser Verlust qualifizierten wissenschaftlichen Arbeitsvermögens. Dieser Verlust betrifft die Wissenschaft im vereinigten Deutschland (und nicht die Wissenschaft der nicht mehr bestehenden DDR), und er ist nicht etwa als „Kollateralschaden“ anderer Maßnahmen zufällig eingetreten, sondern ist ihr mit voller Absicht zugefügt worden. Soweit wir es aus eigener Erfahrung beurteilen können, hat bei der Entfernung von Personen aus dem Wissenschaftsbetrieb der seriöse Nachweis fachlicher Minderqualität – das einzige Kriterium, das wissenschaftlich zählt – keine nennenswerte Rolle gespielt. Die legitime Eröffnung neuer Chancen für solche Wissenschaftler, die in der DDR aus politischen Gründen an einer angemessenen wissenschaftlichen Karriere gehindert worden waren, fand in vermutlich eher geringem Umfang statt (statistische Angaben dazu sind uns nicht bekannt), jedenfalls nicht in einer Größenordnung, die den durch Ausschluss von Personal aus dem Wissenschaftsbetrieb eingetretenen Verlust auch nur annähernd kompensieren könnte. Der Transfer wissenschaftlichen Personals aus den alten Bundesländern nach Ostdeutschland kann gegen diesen Verlust nicht aufgerechnet werden. Gewiss ist der Übergang angesehener Wissenschaftler und fähiger Nachwuchskräfte aus Westdeutschland an ostdeutsche Einrichtungen für diese ein lokaler Vorteil, doch in der gesamtdeutschen Bilanz haben sie lediglich ihren Arbeitsort verändert, so dass die Bezugnahme auf diesen Personenkreis das Faktum eines gravierenden Verlustes kompetenten wissenschaftlichen Arbeitsvermögens im Gefolge des Einigungsvertrages weder aus der Welt schafft noch auch nur relativiert. Jene aus der DDR kommenden Wissenschaftler, die unter den neuen Verhältnissen weiterbeschäftigt wurden, können die verbesserten Arbeitsbedingungen nutzen und sind in der Regel auch finanziell besser gestellt als früher, mussten aber zum erheblichen Teil im Gegenzug den Übergang von einer gesicherten Lebenszeitperspektive in unsichere befristete Arbeitsverhältnisse in Kauf nehmen. Die wesentlichen Negativfolgen der Umgestaltung sind weiterhin virulent und werden es noch lange bleiben: die institutionelle Reformblockade durch erneute Etablierung veralteter Strukturen; der absolute Verlust wissenschaftlichen Arbeitsvermögens; die schwerwiegenden existentiellen Folgen des Biographienbruchs für die Betroffenen.

Frage 2: *Für eine Übergangszeit wurden Sonderprogramme wie etwa das Wissenschaftler-Integrations-Programm (WIP), das die Finanzierung positiv evaluierter ostdeutscher Wissenschaftler bis zum Erhalt einer festen Stelle gewährleisten sollte, initiiert. Lässt sich aus Ihrer Sicht sagen, dass Programme dieser Art die sozialen Folgen des Transformationsprozesses erfolgreich abgefedert haben?*

Die angesprochenen Sonderprogramme haben ihren wissenschaftspolitischen Sinn, Wissenschaftlern den Übergang aus bisherigen, administrativ aufgelösten institutionellen Bindungen in neue stabile Beschäftigungsverhältnisse zu erleichtern, bekanntlich nur zum kleineren Teil erfüllt. Zum größeren Teil dienten sie, wie die Frage bereits zutreffend unterstellt, der „sozialen Abfederung“ der Folgen ungerechtfertigten Arbeitsplatzverlustes für die Betroffenen, waren also eher Sozialprogramme als wissenschaftspolitische Steuerungsmaßnahmen. Zudem haben sie faktisch dazu beigetragen, das Ausscheiden ostdeutschen Personals aus dem Wissenschaftsbetrieb zeitlich zu strecken und auf diese Weise Solidarisierungseffekte zu verhindern, die bei einer zeitlich

gebündelten Entlassungswelle wahrscheinlich eingetreten wären. Hinzuzufügen ist, dass große Kontingente von aus ihren ursprünglichen Arbeitsverhältnissen entlassenen Wissenschaftlern außerhalb jeglicher wenigstens nominell auf künftige Wiedereingliederung gerichteter Sonderprogramme über Transferzahlungen aus den Sozialsystemen (ABM, Altersübergangsgeld, Frühverrentung) versorgt wurden, so dass die betroffenen Personen ohne jedes eigene Verschulden in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung nicht als Teilnehmer am Wertschöpfungsprozess, sondern im Gegenteil als die Sozialsysteme belastende Empfänger von Leistungen auftraten. Der Umstand, dass berentete ostdeutsche Wissenschaftler einschneidend geringere Altersbezüge erhalten als ihre wissenschaftlich gleichrangigen westdeutschen Kollegen, erschwert ihre Teilnahme am normalen wissenschaftlichen Leben außerordentlich und macht für sie wesentliche wissenschaftliche Aktivitäten wie etwa Kongressbesuche nahezu oder ganz unmöglich.

Frage 3: *Ein gängiges Bild lautet, Berlin sei die ‚Werkstatt der Einheit‘. Wenn wir die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Blick nehmen: Was spricht dann Ihres Erachtens für diese Diagnose bzw. was spricht dagegen?*

Nach unserem Eindruck handelt es sich hier um eine für Sonntagsreden geeignete publizistische Metapher ohne größeren Sachgehalt. An den wissenschaftlichen Einrichtungen in Ostberlin sehen wir ein Bild, das sich von den Gegebenheiten in der Wissenschaftslandschaft aller neuen Bundesländer nicht signifikant unterscheidet: personelle Durchmischung bei deutlicher Westdominanz in den Führungspositionen. Wo diese Durchmischung vorliegt, bereitet die fachliche Zusammenarbeit in der Regel keine besonderen Schwierigkeiten; die wissenschaftlichen Kompetenzen sind ebenbürtig, die Gewöhnung der Ostdeutschen an die Formalitäten und Regularien des bundesdeutschen Wissenschaftsbetriebes erforderte keinen größeren intellektuellen Aufwand und war schnell vollbracht. Genauer betrachtet, ist die Verwendung des Etiketts „Werkstatt der Einheit“ für die Berliner Wissenschaftsszene sogar irreführend. Erstens fehlt es nicht an Indizien dafür, dass der Ostanteil am Personalbestand der Ostberliner wissenschaftlichen Einrichtungen tendenziell dadurch weiter schrumpft, dass Ostdeutsche nach Auslaufen ihrer befristeten Verträge durch Westdeutsche ersetzt werden, und dadurch, dass personengebundene Stellen für ältere ostdeutsche Wissenschaftler nach deren Übergang in den Ruhestand ganz wegfallen. Zweitens weist der Personalbestand der wissenschaftlichen Einrichtungen im früheren Westberlin eine Ost-West-Durchmischung bis heute nur in Spurenelementen auf. Erst eine Umkehr dieser beiden Trends würde Berlin tatsächlich zu einer Werkstatt der Wissenschaftseinheit machen. Wir möchten hier darauf verweisen, dass sich die Leibniz-Sozietät seit ihrer Konstituierung anhaltend und mit Erfolg darum bemüht, den Kreis ihrer Mitglieder durch Zuwahl angesehener Gelehrter aus den alten Bundesländern zu erweitern und so die Vielfalt der in ihr vertretenen wissenschaftlichen Konzepte, Stile und Kompetenzen stetig zu vergrößern. Wissenschaftler ost- und westdeutscher Herkunft begegnen einander auf dem Boden der Leibniz-Sozietät als Peers im Verhältnis vollständiger Gleichberechtigung.

Frage 4: *Meinen Sie, dass es spezifische Kompetenzen gibt die ostdeutsche Wissenschaftler einbringen bzw. einbringen könnten? Wenn ja: Können sie diese heute in das wissenschaftliche Leben einbringen?*

Zunächst und vor allem sind die aus dem Wissenschaftsbetrieb ausgeschlossenen ostdeutschen Wissenschaftler – jeder für sich und auf seine Weise – Träger unikaler wissenschaftlicher Kompetenzen, und das nicht wegen ihrer ostdeutschen Herkunft, sondern deshalb, weil sie als erfahrene Forscher und Lehrer individuelle Profile ausgeprägt haben, die sich ebenso wenig gegen

einander austauschen und durch einander ersetzen lassen, wie es bei Wissenschaftlern aus den alten Bundesländern der Fall ist. Durch die Frage nach besonderen ostdeutschen Qualitäten gerät diese wichtige Selbstverständlichkeit nur zu leicht aus dem Blick. Zudem gibt es natürlich auch gewisse Fähigkeiten, die Wissenschaftler ostdeutscher Herkunft gemeinsam kennzeichnen und die sich mit ihren je unterschiedlichen individuellen Profilen verbinden.

Vier dieser Fähigkeiten erscheinen uns wichtig: erstens die Erfahrung von Krisen, Systembrüchen und jäher Veränderung von Lebens- und Arbeitsverhältnissen; zweitens die entwickelte Osteuropakompetenz (einschließlich entsprechender Fremdsprachenkenntnisse) bis hin zu heute noch bestehenden persönlichen Verbindungen; drittens das in der DDR ausgeprägte Vermögen, mit bescheidenen technischen Voraussetzungen qualifizierte wissenschaftliche Arbeit zu leisten und nötigenfalls kreativ zu improvisieren; viertens die Neigung, bei auftretenden Schwierigkeiten eher eine Lösung im Konsens zu suchen als gegeneinander in Konkurrenz zu treten.

Diese vier spezifischen Fähigkeiten und Präferenzen dürften in einem vor der Notwendigkeit tiefgreifender Reformen stehenden Wissenschaftssystem wertvoll sein. Die ostdeutschen Wissenschaftler können diese ihre Voraussetzungen in vollem Umfang nur dann in den Wissenschaftsbetrieb einbringen, wenn sie den Vorzug beruflicher Einbindung genießen. Jene, die sich auf ehrenamtlicher Basis Möglichkeiten wissenschaftlicher Arbeit außerhalb der Professionalsphäre geschaffen haben, können dies nur in begrenztem Umfang; ihre Wirksamkeit ist vor allem dadurch beschränkt, dass sie im allgemeinen nur locker oder gar nicht mit dem professionellen Wissenschaftsbetrieb verbunden sind und dass sich das etablierte Institutionensystem für diesen Personenkreis nur in ganz geringem Ausmaß öffnet. Bei einem erheblichen Teil der ostdeutschen Wissenschaftler hat der ihnen gegenüber praktizierte rigorose Ausschluss aus dem Wissenschaftsbetrieb über das seither vergangene Jahrzehnt hinweg zu Frustration und oft auch zu einem inneren Abschied von der Wissenschaft geführt, so dass der damit eingetretene Verlust kaum noch reparabel sein dürfte.

Anders verhält es sich mit jenen ostdeutschen Wissenschaftlern, die ehrenamtlich in Netzwerken der „zweiten Wissenschaftskultur“ arbeiten. Diese Netzwerke, zu denen auch die Leibniz-Sozietät zählt, bereichern nicht nur durch ihre eigenständigen Profile die Wissenschaftslandschaft, sondern vollbringen auch erhebliche Leistungen, um die Kompetenzen der in sie einbezogenen Wissenschaftler auf modernem Niveau zu halten, so dass diese jederzeit in Aufgaben von Forschung, Lehre und wissenschaftlichen Dienstleistungen einbezogen werden könnten. Am Einbringen ihrer Kompetenzen in den aktuellen Wissenschaftsbetrieb sind diese Wissenschaftler weder durch fehlenden Willen noch durch mangelnde Qualifikation gehindert, sondern lediglich durch die Resistenz der etablierten Institutionen.

Frage 5: *Der Konstanzer Philosoph Jürgen Mittelstraß forderte auf dem im Februar 2002 vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, dem Wissenschaftsrat und der Volkswagenstiftung veranstalteten Symposium „10 Jahre danach. Zur Entwicklung der Hochschulen und Forschungseinrichtungen in den neuen Ländern und Berlin“: „Laßt uns noch einmal gemeinsam über die Bücher gehen und gutzumachen suchen, was damals an persönlichem Unrecht geschah.“ Ist diese Forderung für Sie nachvollziehbar?*

Die in der Frage erwähnte Äußerung bezeugt die persönliche Integrität von Herrn Mittelstraß. Einer solchen teilnehmenden Aufmerksamkeit für die menschliche Seite der Umbauprozesse in Ostdeutschland begegnen wir unter führenden westdeutschen Wissenschaftlern nicht allzu häufig. Damit seine Empfehlung realisiert werden könnte, bedürfte es jedoch der Bereitschaft zu praktischen Maßnahmen, um die aus ihren beruflichen Bindungen verdrängten ostdeutschen Wissenschaftler wieder in den Wissenschaftsbetrieb zu integrieren; folgenloses bloßes Bedauern über den wenig pfleglichen Umgang mit dem aus der DDR überkom-

menen wissenschaftlichen Personal würde keinem helfen. Wir wiederholen unseren Standpunkt, dass es dabei nicht um karitative Belange geht. Zweifellos würde eine Re-Integration, auch noch zu diesem sehr späten Zeitpunkt, allen Betroffenen entgegenkommen. Eigentlicher Nutznießer solcher Maßnahmen aber wäre das deutsche Wissenschaftssystem selbst, das mit einem relativ geringen Aufwand einen spürbaren Zuwachs an Kompetenz und Leistungsfähigkeit erreichen könnte.

Frage 6: Können Sie in drei Punkten beschreiben, was für Sie die dringlichsten Probleme der "Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin" sind?

Wir nehmen die vorgelegte Frage wörtlich und beschränken unsere Antwort auf die unmittelbar vereinigungsbedingten Probleme; die dargelegte Antwort ist nicht als ein Gesamturteil über Zustand und Entwicklungsperspektiven der Wissenschaftslandschaft im Land Berlin aufzufassen.

(a) Ungleichgewicht der Ost-West-Integration zwischen den in Westberlin und den in Ostberlin befindlichen wissenschaftlichen Einrichtungen.

Von personeller Durchmischung in nennenswertem Umfang (mit den bekannten Einschränkungen) kann nur für Ostberlin gesprochen werden. Dieses Ungleichgewicht reproduziert die Spaltung des politisch vereinigten Wissenschaftsraumes.

(b) Unzulängliche Lösung des Profilierungsproblems im Gesamtberliner Institutionennetz.

Die jahrzehntelange Spaltung der Stadt hatte eine ungewöhnlich hohe Wissenschaftsdichte in beiden Teilen und ein beträchtliches Maß an Parallelität der Profile in den beiden separaten urbanen Wissenschaftssystemen zur Folge. Die hohe Wissenschaftsdichte hätte die Chance bedeutet, das vereinte Berlin zu einer Wissenschaftsmetropole von internationalem Rang mit starker Anziehungskraft für Wissenschaftler und Studenten aus aller Welt ebenso wie für wissenschaftsbasierte Produktionen und Dienstleistungen zu gestalten. Dies hätte vorausgesetzt, die Parallelitäten behutsam in eine größere Vielfalt der Profile überzuleiten. Partiiell ist das gelungen und zeitigt ermutigende Resultate (Wissenschaftsstandorte Adlershof und Buch), im ganzen aber wurde eher der Weg des Kapazitätsabbaus und damit der Vernichtung von Zukunftschancen eingeschlagen. Dieser Weg wird, soweit erkennbar, unter dem Dach fiskalischer Zwänge auch weiterhin verfolgt.

(c) Aufspaltung des Wissenschaftssystems in Ostberlin in zwei „Kulturen“ mit nur schwacher Verflechtung.

Die Umstrukturierung des Wissenschaftsgefüges in Ostberlin hatte, da sie mit der Entfernung eines großen Kontingents qualifizierten Personals aus dem wissenschaftlichen Berufsleben einherging, neben der Restrukturierung des „offiziellen“ Institutionennetzes nach westdeutschem Muster noch eine weitere Folge: den Zusammenschluss von Teilen des eliminierten Personals in Organisationen, die ohne oder fast ohne Finanzierung funktionieren und die als Träger ehrenamtlicher wissenschaftlicher Arbeit tätig sind. Eine vergleichbare Situation besteht auch in anderen größeren ostdeutschen Städten; nirgends sonst gibt es jedoch ein auch nur annähernd so umfangreiches und vielgestaltiges Netzwerk der „zweiten Wissenschaftskultur“ wie in Ostberlin. Die Aufspaltung der Berliner Wissenschaftslandschaft in einen budgetierten und einen auf Selbstausbeutung beruhenden Sektor ist nicht nur ungerecht, sondern auch ineffektiv.

Frage 7: Haben Sie Lösungsvorschläge für diese Probleme?

Erstens benötigt Berlin eine Wissenschaftsstrategie, die das vorhandene Potential an wissenschaftlicher Kompetenz als ent-

scheidende Zukunftsressource und die qualitative und quantitative Reproduktion dieses Potentials als prioritäre Aufgabe behandelt. Profilierung statt Abbau von Kapazitäten müsste eine entscheidende Leitlinie dieser Strategie sein. Da die Kräfte des Landes Berlin grundsätzlich (und nicht nur in Zeiten einer besonderen Haushaltsnotlage) nicht ausreichen, um eine solche Strategie auf angemessenem Niveau zu verfolgen und Berlin zu einem Wissenschaftsstandort mit Weltgeltung auszubauen, ist es an der Zeit, mit allen daraus folgenden Konsequenzen anzuerkennen, dass das Berliner Wissenschaftssystem in seiner Gesamtheit nicht nur landesspezifische, sondern vor allem hauptstädtische Funktionen erfüllt und deshalb einer dauerhaften Förderung durch ein Bund-Länder-Programm bedarf, das ausdrücklich auch den Hochschulbereich einschließt und deutlich über den tradierten Rahmen des Kulturföderalismus hinausgeht.

Zweitens sollte der Senat von Berlin eine Analyse in Auftrag geben, die an den wichtigsten auf Berliner Territorium befindlichen Wissenschaftseinrichtungen die personelle Ost-West-Durchmischung und ihre Veränderung während der letzten zehn Jahre quantitativ exakt ausweist, und auf der Grundlage dieser Analyse in Abstimmung mit den Wissenschaftseinrichtungen Empfehlungen zur Verbesserung der Situation (einschließlich der Instrumentarien zur Durchsetzung dieser Empfehlungen) erarbeiten.

Drittens sollte der Senat von Berlin unter seiner Schirmherrschaft ein Koordinierungsgremium berufen, das aus Vertretern des Senats, der Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen und der ehrenamtlich organisierten Wissenschaftspotentiale wie der Leibniz-Sozietät zusammengesetzt ist und sich der Aufgabe widmet, die ehrenamtlichen – und, soweit reaktivierbar, auch die brachliegenden – wissenschaftlichen Kapazitäten wirksam in das Berliner Wissenschaftssystem zu integrieren und damit dessen Leistungsvermögen zu steigern. Dieses Gremium sollte zunächst ein abgestimmtes Maßnahmenbündel erarbeiten (Verträge zwischen Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen auf der einen und ehrenamtlich tätigen Organisationen auf der anderen Seite; Einbeziehung letzterer in Forschungsprogramme, Lehrtätigkeiten und Betreuungsaufgaben; Zugang zur Nutzung der Infrastruktur der ersteren; Ermöglichung der direkten Einwerbung von Drittmitteln für Einrichtungen wie die Leibniz-Sozietät; Reintegrationsprogramm für Wissenschaftler im arbeitsfähigen Alter usw.) und, soweit zweckmäßig, auch die Realisierung dieser Maßnahmen begleiten. Damit könnten auch die Karrierebedingungen für den aus den neuen Bundesländern bzw. Ostberlin kommenden wissenschaftlichen Nachwuchs verbessert werden.

Viertens sollte sich das Land Berlin dafür einsetzen, dass die Altersversorgung der ostdeutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verbessert und am Niveau der Altersversorgung ihrer Kolleginnen und Kollegen aus den alten Bundesländern orientiert wird, um es ihnen zu ermöglichen, ihre Kompetenz und Erfahrung weiterhin in das wissenschaftliche Leben einzubringen. Solange dieses nur auf Bundesebene realisierbare Ziel nicht erreicht ist, sollte sich das Land Berlin auf in seiner Verantwortung mögliche elementare Regelungen für Aufwandsentschädigungen bzw. Kostenerstattungen verständigen, die dieser Personenkreis für seine wissenschaftlichen Arbeiten in Anspruch nehmen kann.

Fünftens könnte das Land Berlin bei der moralischen Wiedergutmachung gegenüber aus ihren Wirkungsstätten vertriebenen oder „abgewickelten“ Ost-Wissenschaftlern beispielgebend vorangehen, z.B. durch die Emeritierung inzwischen berenteter Hochschullehrer und die wenigstens nachträgliche würdigende Verabschiedung ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter sang- und klanglos abgewickelter Einrichtungen.

In memoriam Hermann Klare

Am 22. August 2003 verstarb in Dresden im Alter von 94 Jahren Hermann Klare, langjähriger Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften, später Akademie der Wissenschaften der DDR.

Der Präsident der Leibniz-Sozietät, Herbert Hörz, sprach den Angehörigen im Namen der Mitglieder und des Präsidiums der Leibniz-Sozietät das tiefempfundene Beileid zum Ableben von Klare aus. Das Präsidium würdigte Leben und Werk von Hermann Klare in einem Nachruf.

In dem Nachruf heißt es:

Hermann Klare wurde in Hameln geboren, begann das Chemiestudium 1928 in Heidelberg und ging 1929 nach Kiel, um bei Otto Diels und Kurt Alder, die gerade die Diensynthese entdeckt hatten, zu promovieren. Er war so 1931 in seiner Dissertation mit einem neu entdeckten chemischen Wissenszweig in Berührung gekommen und hatte wiederum das Glück, in Berlin-Lichtenberg bei Paul Schlack, der 1938 die Perlonsynthese gefunden hatte, über Polyamide und ihre technische Verwendung zu arbeiten, was mit dem Aufbau der ersten Polyamidseiden-Anlage in eine ganz neue Chemiefaser-Technologie führte.

Diese Jahre prägten seinen Lebensweg, der ganz im Zeichen der Leibnizschen Prämissen *theoria cum praxi* stand. Hermann Klare hat sich immer wieder dem komplexen Wechselspiel zwischen Forschung und Wissenschaftsorganisation gestellt und beiden Seiten der Tätigkeit eines Wissenschaftlers mit Erfolg entsprochen.

Der Aufbau der Polyamidseiden-Produktion in Berlin-Lichtenberg 1940/41 war eine schwierige verfahrenstechnische Aufgabe. Die Versuchsproduktion wurde in einer Anlage in Landsberg/Warthe weitergeführt, die nach Kriegsende im Rahmen von Reparationsleistungen demontiert und in Klin bei Moskau wieder aufgestellt wurde. Nach einer Tätigkeit in der Sowjetunion von 1947 bis 1949 kehrte Hermann Klare zurück und arbeitete als wissenschaftlich-technischer Leiter im Kunstfaserwerk Schwarza. Es war der Beginn einer jahrzehntelangen fruchtbaren Zusammenarbeit mit Erich Correns, dem damaligen Direktor des Kunstfaserwerkes. 1951 übernahm Hermann Klare die Gesamtleitung des Kunstfaserwerkes.

Ab 1953 arbeitete er im Institut für Faserstoff-Forschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin in Teltow-Seehof, dem Erich Correns vorstand, wurde 1955 zum Professor ernannt, und nach Emeritierung von Correns war Hermann Klare von 1962 bis 1969 Direktor dieses Instituts, des späteren Instituts für Polymerchemie.

Hermann Klare war ab 1956 Mitglied der Klasse Chemie der Akademie und wurde 1961 zum Ordentlichen Mitglied der Akademie gewählt.

Die Forschungstätigkeit von Hermann Klare beinhaltete immer auch mögliche technische Anwendungen. Bedeutende Verbesserungen im Produktionsprozess sind auf seine grundlegenden Arbeiten zur Fadenbildung für das Gebiet der Polyamidseiden und der Viskoseseiden zurückzuführen. Er verkörperte den Typ des wissenschaftlich tätigen erfahrenen Industriechemikers, der es verstand, Ergebnisse der Forschung und Entwicklung in die industrielle Praxis umzusetzen.

So erscheint es nur als logische Konsequenz, dass er 1961 zum Vorsitzenden der Forschungsgemeinschaft der naturwissenschaftlichen, technischen und medizinischen Institute der Akademie ernannt und in dieser Funktion 1963 zugleich zum Vizepräsidenten der Akademie berufen wurde.

Die wissenschaftliche Lenkung der Forschungsinstitute ging mit der Bildung der Forschungsgemeinschaft von den Klassen der Gelehrtenegesellschaft auf die Leitung der Forschungsgemeinschaft über, was inhaltliche Veränderungen im Wirken der Gelehrtenegesellschaft und der Forschungsinstitution bedingte. In der Folgezeit gelang es der Leitung der Forschungsgemeinschaft, eine engere Koordinierung der wissenschaftlichen Arbeit der Institute untereinander mit den volkswirtschaftlichen Vorhaben der Industrie, der Landwirtschaft und des Gesundheitswesens der DDR zu erreichen.

1968 wurde Hermann Klare zum Präsidenten der Akademie gewählt. Unter seiner Leitung vollzog sich mit der Akademiereform eine eingreifende organisatorische Umgestaltung der Akademie. Sie erwuchs teils aus wissenschaftsinhärenten Entwicklungen, teils aus zentralen politischen Maßnahmen im staatlichen Bereich und in der Volkswirtschaft der DDR. Die Reorganisation orientierte auf eine enge Verflechtung von Wissenschaft und Produktion und eine übergreifende zentrale staatliche Planung und Leitung von Forschung und Entwicklung. Damit verbunden war eine Profilierung der Forschungsgebiete der Akademie und eine Ausrichtung ihrer Forschungspotenziale auf wesentliche Vorhaben der Volkswirtschaft. In dieser Zeit hat Hermann Klare die Forschungspotenziale der Akademie zusammengeführt und der Wechselwirkung verschiedener Disziplinen sowie der Zusammenarbeit von Natur- und Geisteswissenschaften entscheidende Impulse verliehen.

Die Akademiereform fiel in eine Periode der Zuspitzung der internationalen Spannungen zwischen Ost und West und in eine Phase des Bemühens der DDR um politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit sowie internationale Anerkennung. Ausdruck dafür war unter anderem auch die 1972 erfolgende Umbenennung der Deutschen Akademie der Wissenschaften

zu Berlin in Akademie der Wissenschaften der DDR.

Während der Präsidentschaft von Hermann Klare weiteten sich die internationalen Beziehungen der Akademie aus. Die internationale Forschungsk Kooperation wurde ausgebaut, besonders mit der Akademie der Sowjetunion, der Polnischen, der Tschechoslowakischen und der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. Ebenso wurde die Akademie in zahlreiche wissenschaftliche Abkommen der DDR einbezogen.

Als Hermann Klare 1979 als Präsident entpflichtet wurde, hatte er mit Erfolg daran gearbeitet, die Akademie zu einem gesuchten wissenschaftlichen Partner der Volkswirtschaft und zu einem geachteten Glied der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft zu machen.

Mit seinem reichen Erfahrungsschatz wirkte er im Kreise des Präsidiums der Akademie von 1979 bis 1984 als Vizepräsident und von 1980 bis 1988 als Vorsitzender der Klasse Chemie der Akademie. In dieser Funktion hat er Vorträge zu den Programmen der Grundlagenforschung, zu Fragen aus den Grenzgebieten der Chemie und zur Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen initiiert, woraus grundsätzliche Stellungnahmen zur Wissenschaftsentwicklung erwachsen.

Seine Erfahrungen auf dem Polyamidgebiet hat Hermann Klare in einer Monografie Synthesefasern aus Polyamiden zusammengefasst. Eine umfassende Darstellung der gesamten Problematik wurde von ihm in der Monografie *Geschichte der Chemiefasereforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart* gegeben, die im Akademie-Verlag 1985 erschien.

Mit großem Ernst hat sich Hermann Klare in der Verantwortung des Wissenschaftlers für das friedliche Miteinander der Völker und für einen konstruktiven Wettbewerb eingesetzt, er ist für Abrüstung und gegen den Missbrauch von Wissenschaft und Technik zur sinnlosen Zerstörung des Geschaffenen eingetreten. Dem diente vor allem auch sein Wirken als Vorsitzender des 1983 gegründeten DDR-Komitees für wissenschaftliche Fragen der Sicherung des Friedens und der Abrüstung.

Die Persönlichkeit von Hermann Klare wäre unzureichend gewürdigt, wenn angesichts dieser hervorragenden Leistungen nicht auch sein aufrichtiges, warmherziges Wesen genannt würde, seine Eigenschaft, an den Sorgen anderer Anteil zu nehmen, mit Rat zur Seite zu stehen und die Meinung anderer zu achten, ohne den eigenen Standpunkt aufzugeben. Besonders hervorzuheben bleibt seine absolute Integrität und Kollegialität.

Die Leistungen von Hermann Klare wurden mit hohen Auszeichnungen der DDR und des Auslandes gewürdigt. Prof. Klare war mehrfacher Ehrendoktor (Merseburg,

Sofia, Dresden). Er war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle. Die Sowjetunion hat ihm den Orden der Völkerfreundschaft verliehen, und die Sowjetische Akademie der Wissenschaften, die ihn 1971 zum Auswärtigen Mitglied wählte, ehrte ihn mit ihrer höchsten wissenschaftlichen Auszeichnung, der Lomonossow-Medaille. Die Aka-

demien der Wissenschaften Polens, der Tschechoslowakei, Bulgariens und der Mongolischen Volksrepublik wählten ihn zum Mitglied. Die Mitgliedsurkunde der Russischen Akademie der Wissenschaften, der Nachfolgerin der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion, wurde ihm 1996 durch den russischen Botschafter überreicht.

Nach der Abwicklung der Akademie der Wissenschaften der DDR und dem Tode seiner Frau zog sich Hermann Klare aus dem wissenschaftlichen Leben zurück.

Die Leibniz-Sozietät wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

*Ulrich Hofmann, Lothar Kolditz,
Werner Scheler*

Personalia

France Bernik (Ljubljana) wurde 2003 zum Korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gewählt. In einem Schreiben hat Präsident Hörz dazu recht herzlich im Namen der Mitglieder und des Präsidiums der Leibniz-Sozietät gratuliert.

„Ihre Arbeiten zur slowenischen Literatur im europäischen Kontext und generell zur Literaturwissenschaft sind, wie auch Spezialisten auf Ihrem Fachgebiet betonen, national und international hoch anerkannt. Dafür verdiente Anerkennung zu erfahren, ist sicher eine weitere positive Motivation, eingeschlagene Wege weiter zu verfolgen und eventuell auch neue zu gehen. Da das Ansehen einer Wissenschaftsakademie nur durch die Arbeiten ihrer Mitglieder erhalten und erweitert werden kann, ist es für die Leibniz-Sozietät ebenfalls eine Ehre, wenn eines ihrer Mitglieder eine solche Auszeichnung wie die Wahl in eine andere Wissenschaftsakademie erfährt.“

Achim Müller (Bielefeld) wurde die Ehrendoktorwürde der Russischen Akademie der Wissenschaften verliehen. Die Auszeichnung erfolgte auf Vorschlag der Abteilung für Chemie und Materialwissenschaften durch das Präsidium der Akademie. Damit werden die hervorragenden Leistungen von A. Müller auf dem Gebiet der Chemie gewürdigt.

In einem Schreiben hat der Leiter der Abteilung Chemie und Materialwissenschaften, Prof. V.A. Kabanov, herzliche Glückwünsche ausgesprochen

Günter von Sengbusch (Geesthacht) wurde in einer Festveranstaltung des GKSS-Forschungszentrums in den Ruhestand verabschiedet. V. Sengbusch hatte die zu den größten bundesdeutschen Forschungseinrichtungen zählende GKSS elf Jahre als wissenschaftlicher Geschäftsführer geleitet und Profil wie Ergebnisse entscheidend mitgeprägt. Er habe, so der Vorsitzende des Aufsichtsrates Dr. Uhlhorn, die GKSS in einer sich verändernden Wissenschaftslandschaft neu positioniert und insbesondere die Umwelt-

und Materialforschung und die Medizintechnik zu profilbestimmenden Forschungsrichtungen im GKSS entwickelt.

Vor Kollegen und Gästen aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, unter ihnen der Präsident der Leibniz-Sozietät, Herbert Hörz, würdigte Horst Klinkmann, Vorsitzender des Aufsichtsrates der BioCon Valley GmbH, Rostock, in einer Laudatio Wirken und Leistung des scheidenden Amtsträgers. In einem vielbeachteten Vortrag sprach Prof. Dr. Detlev Ganten (Max-Delbrück-Zentrum Berlin-Buch), Vizepräsident der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, zum Thema: Regenerative Medizin und Stammzellenforschung – quo vadis Germania?

Siegfried Wollgast (Dresden) beging am 27. 09 seinen 70. Geburtstag. Dr. Hartmut Rudolph, Leiter der Leibniz-Edition der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, nahm dies zum Anlaß, in einem persönlichen Schreiben die langjährige fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Jubilar zu würdigen:

Rudolph erinnert daran, daß er dem Jubilar vor einem Vierteljahrhundert über die Marburger Paracelsus-Edition erstmals begegnet sei, „nicht als Mensch, sondern in Form der schwarz-gelben Bände mit Texten von Erasmus, Franck, Paracelsus, von Ihnen eingeleitet und kommentiert. Es waren Leute, die mich, der ich von Luthers Theologie herkam, die ich schon länger nicht mehr mit meinen philosophischen und praktisch-politischen Vorstellungen in Einklang bringen konnte, begeisterten, weil sie ein Menschenbild zeichneten, dessen Humanität im Umbruch der frühen Neuzeit wie in unserer Zeit mit den gesellschaftlichen Verhältnissen hart kollidierte. Und von Anfang an fühlte ich mich Ihnen in der Idee verbunden, daß man den Friedens- und Toleranzgedanken der radikalen Reformatoren und Humanisten, das Streben nach einer gewaltfreien, sozial gerechten Gesellschaft, den damals häufig als utopischen Gegenwurf gekleideten Protest nicht als historisch irrelevante Verweigerung einer vermeintlich unausweichlichen

Anpassung an die „Realitäten“ abtun dürfe, sondern als eine die Geschichte bewegende, wie Sie später im Anschluß an Friedrich Heer gesagt haben, „dritte“ Kraft ernst zu nehmen und in den heutigen philosophischen und politischen Diskurs einzubringen habe. Deshalb waren mir Ihre Bücher schon damals wichtig, ganz abgesehen davon, daß sie für mich als (Kirchen-)Historiker und in meinem Berufsleben und bei der Arbeit über Paracelsus und den Paracelsismus unentbehrlich wurden.

Dies gilt auch für Ihre zahlreichen Aufsätze über diesen Themenbereich und seit 1988 natürlich besonders für Ihr großartiges Standardwerk, „Philosophie in Deutschland 1550 - 1650“ (2. Auflage bereits 1993), dessen fast 130 Seiten Literaturverzeichnis, Sach- und Personenregister (mit Ihrem so nützlichen Markenzeichen der Angabe der Lebenszeiten) allein schon ein eigenes kostbares Buch im Buche sind. Bis heute bleibt mir ein Rätsel, wie Sie neben Ihrer Professorentätigkeit eine so immense Vielfalt an Stoff, und dies alles eindeutig als der Pionier auf dem Gebiet, meistern konnten. Es hat lange gedauert, bis diesem Licht aus der Forschung des Ostens sich andere, nicht immer so reich(haltig) „Leuchter“ hinzugesellten.

Gerne erinnere ich mich guter, offener Gespräche, dankbar bin ich über manchen guten Rat und freue mich, daß auch meine Tätigkeit in der Leibniz-Edition immer wieder Anlaß bietet, zu Ihnen Kontakt aufzunehmen. Denn Ihre Forschungen enden ja bei weitem nicht 1650, sondern reichen über die Aufklärung in das 19. und 20. Jahrhundert. Und auch davon profitiere ich dankbar, seien es z.B. Ihre „Anmerkungen zu Leben und Werk“ Karl Chr. Fr. Krauses oder (auch dies ein Forschungsgebiet, auf dem Sie gearbeitet haben!) Ihre Darstellung „Zur Geschichte des Promotionswesens in Deutschland“.

Runde Geburtstage im 1. Quartal 2004

Horst Haase (75), am 02.01.

Winfried Hacker (70), am 19.02.

Johann Lingertat (65), am 24.03.

Dieter B. Herrmann (65), am 03.01.

Moritz Mebel (81), am 23.02.

Michael Oettel (65), am 24.03.

Otto Rosenkranz (93), am 03.02.

Wolfgang Schirmer (84), am 03.03.

Heinz Kautzleben (70), am 31.03.

Dietrich Hoffmann (70), am 11.02.

Walter Jens (81), am 08.03.

Die Leibniz-Sozietät gratuliert allen Genannten zu ihrem Ehrentag

Vorschau

Veranstaltungen von Plenum und Klassen 12/2003 und 1/ 2004

Die Veranstaltungen finden, wenn nicht anders vermerkt, in der Staatsbibliothek zu Berlin, 10117 Berlin, Unter den Linden 8, statt. Klasse Naturwissenschaften: Lessing-Saal, Beginn 10.00 Uhr, Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften: Hoecker-Saal, Beginn 10.00 Uhr, Plenum: Lessing-Saal, Beginn 13.30 Uhr.

Aktuelle Informationen im Internet unter: www.leibniz-sozietat.de/aktuell.htm

20. November 2003

Klasse Naturwissenschaften

Dr. Sigmund Jähn (Strausberg):

25 Jahre deutsche Beiträge zur bemannten Raumfahrt

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Prof. Dr. Joachim Heidrich (Berlin):

Gewalt im Lande Gandhis. Politische Demokratie, kultureller Nationalismus und strukturelle Gewalt im postkolonialen Indien

Plenum

Prof. Dr. Norman Paech (Hamburg):

Probleme des Völkerrechts zu Beginn des 21. Jahrhunderts

18. Dezember 2003

Klasse Naturwissenschaften

Bernd Ondruschka:

Nachhaltigkeit in der Chemie - Worthülse oder mehr?

Siegfried Wollgast (Kurzvortrag): Würdigung von Johann Gottfried Herder

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Bodo Friedrich:

Rechtsextremismus im Osten. Ergebnis der DDR-Sozialisation ?

Plenum

Herbert W. Roesky: Eine neue Form des Chemieunterrichts

15. Januar 2004

Klasse Naturwissenschaften

Ralph Lücke:

Funktionskeramiken mit weichmagnetischen Eigenschaften.

Lothar Michalowsky (Wissenschaftliche Mitteilung):

Weichmagnetische nanokristalline Legierungen und Metall-Polymer-Komposite für Hochfrequenzanwendungen

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Prof. Dr. Werner Deich:

Politische Arithmetik 1793. Die Praxis instrumentalisiert die Idee: Von der Leibniz'schen Monade zur braunschweigischen "Ökonomie"

Plenum

Christa Luft: Perspektiven der Arbeit

Hinweis: Am 15. Januar 2004 findet im Anschluß an die Plenarsitzung die Jahresgeschäftssitzung der Mitglieder der Leibniz-Sozietät statt

9. Januar 2004

Festkolloquium für Dieter B. Herrmann

Aus Anlaß des 65. Geburtstages des langjährigen Direktors der Archenhold-Sternwarte und des Zeiss-Großplanetariums Berlin, Professor Dieter B. Herrmann, Mitglied der Leibniz-Sozietät, findet am 9. Januar. 2004, ein wissenschaftliches Kolloquium statt. Ort: Archenhold-Sternwarte, Alt-Treptow 1, 12435 Berlin. Zeit: 11 bis 16 Uhr.

Einzelheiten zum Vortragsprogramm s. <http://www.astw.de>.

Erratum In dem Bericht von Karl-Heinz Bernhardt über den Arbeitskreis Zeitrhythmik (Leibniz intern Nr. 18 Seite 10) findet sich ein sinnentstellender Druckfehler: Die Milankovich-Zyklen der Erdbahnelemente sind 10^4 bis 10^5 , d. h. 10 000 bis 100 000 Jahre, nicht aber 104 – 105 Jahre lang, wie fälschlich angegeben. Die Redaktion bitte um Entschuldigung.